



# Gaßl — noch immer nicht!

Weis und Breitscheid sagen ihm die Wahrheit.

Der „Sozialdemokratische Pressedienst“ meldet:

Die Reichstagsabgeordneten Weis und Dr. Breitscheid sprachen am Dienstagmittag bei dem Reichsinnenminister Freiherrn von Gaßl vor, um ihn angesichts der Blutbilanz der letzten Tage noch einmal auf das Anwachsen des SA-Terrors hinzuweisen. Die Abgeordneten machten Herrn von Gaßl mit Nachdruck darauf aufmerksam, daß weiteres Verharren der Reichsregierung in Untätigkeit zu Folgen führen müsse, für die die Reichsregierung die Verantwortung zu tragen habe.

Amlich wird über die Besprechung wie folgt berichtet:

Der Reichsminister des Innern empfing am Dienstagmittag auf ihren Antrag die Vorstandsmitglieder der SPD, die Abgeordneten Weis und Dr. Breitscheid, die dem Minister das von der Partei gesammelte Material über die politischen Zusammenstöße der letzten Zeit überreichten. Die Herren machten weiter darauf aufmerksam, daß sie die Lage in Deutschland im Augenblick als besonders ernst anfähen und forderten Maßnahmen zur Wiederherstellung der Ruhe und Sicherheit. Insbesondere stellten sie die Wiedereinführung des Uniformverbots als notwendig hin. Der Minister erklärte, daß er Propaganda, von welcher Seite sie auch kämen, mißbillige und es auf das äußerste bedauere, daß es infolge solcher Propaganda zu blutigen Zusammenstößen gekommen sei. Die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung sei jedoch zunächst Sache der Landesbehörden. Das Reichskabinett werde, nachdem nunmehr der Reichstanzler zurückgekehrt sei, zu der innerpolitischen Lage alsbald Stellung nehmen. Die Wiedereinführung des Uniformverbots lehnte der Minister ab.

Hierzu ist zu bemerken, daß die Vertreter der Sozialdemokratie keineswegs ein allgemeines Uniformverbot verlangten. Ihre Beschwerde bezog sich vielmehr auf die Wiederherstellung der SA, ihrer Uniformierung und Kasernierung.

Wie die Telegraphen-Union erzählt, hat der Vorsitzende der deutschnationalen Fraktion des Preußischen Landtages, von Winterfeld, in einer Unterredung mit dem Reichstanzler von Papen angesichts der Vorgänge in Ohlau und anderen Orten schärfstes Eingreifen der Reichsregierung in Preußen wegen der immer bedrohlicher werdenden Bürgerkriegsgefahr gefordert.

Uns scheint, daß die Reichsregierung mit ihren verfehlten Maßnahmen schon scharf genug in Preußen eingegriffen hat. Oder will man der Polizei die Aufrechterhaltung von Ordnung und Ruhe ganz unmöglich machen?

# Die Lüge der Mörder.

Wie der „Angriff“ über den Ueberfall am Wedding berichtet.

Der „Angriff“ berichtet über den feigen mörderischen Ueberfall der SA-Banden in der Chausseestraße auf den Genossen Wäfel in der folgenden Form:

## Reichsbannerüberfall auf SA-Mann.

Am Montagmorgen um 5 Uhr wurde der SA-Mann Emil Kring vor dem Lokal Westmann, Ravené, Ecke Kunststraße, von Reichsbannerherden überfallen und zu Tode mangelgeschlagen. Der Sturmführer gibt dazu folgenden Bericht:

„Gegen 5 Uhr morgens ertönte vor unserem SA-Lokal Westmann, Ravené, Ecke Kunststraße, lautes Hilfeschrei. Als wir daraufhin das Lokal, das noch geschlossen war, öffneten, stand der SA-Mann Emil Kring, dem das Blut aus dem Munde lief, vor der Tür. Er war von Reichsbannerherden überfallen worden. In demselben Augenblick erschien auch ein Ueberfallkommando. Die Befehlsführung sprang vom Wagen und drang in das Lokal ein und nahm die dort anwesenden SA-Männer fest. Die Polizei ging dabei in brutalster Weise vor, indem sie wohllos und blindlings um sich schlug. Einige SA-Männer wurden erheblich dabei verletzt. Einer der Beamten bezeichnete die SA-Männer sogar als „Arbeitermörder und Strolche“.

Die Verhafteten wurden nach der Lynar-Wache gebracht, wo sich die Beamten äußerst korrekt benahmen; nach Feststellung der Personalfallen wurden die SA-Männer wieder freigelassen.“

Das Organ der Mörder verschweigt den gemeinen Ueberfall auf den Genossen Wäfel. Es fälscht den SA-Ueberfall auf das schamloseste um in einen Ueberfall von „Reichsbannerherden“. Das Gefindel maskiert sich nach geschehener Tat als die verfolgte Unschuld!

Der „Angriff“ enthüllt mit dieser Methode seine Mitschuld an den blutigen Verbrechen der SA-Banden!

Der „Angriff“ als Meister des feinen politischen Tons beklagt sich bitter darüber, daß der „Vorwärts“ in Beziehung auf gewisse nationalsozialistische Abgeordnete von „Schweinehunden“ gesprochen hat. Daß der „Vorwärts“ diesen Ausdruck gebraucht hat für Leute, die im Kampfe gegen den Polizeipräsidenten Weich die Frauenehre seiner Gattin beschmutzt haben, sagt der „Angriff“ nicht.

# SA mit dem Messer gegen Stahlhelm.

Obendrein beschwert man sich noch.

Die „Kreuzzeitung“, das Organ des Stahlhelms, verfuhr gemeinsam mit der rechtsradikalen Hezypresse die Schuld an dem blutigen SA-Terror der Eisernen Front zugeschoben. Im Anschluß daran veröffentlicht sie die folgende Tendenznotiz:

„Obendrein beschwert man sich noch. Im Hinblick auf die vielen blutigen Zusammenstöße, die sich namentlich am Sonntag in allen Teilen des Reiches ereignet haben, u. a. auch auf die Vorgänge in Hagenow und Eckersförde, wo angeblich die dortigen Gewerkschaftshäuser von Nationalsozialisten angegriffen worden sind, hat der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei den Reichsinnenminister Freiherrn v. Gaßl für Dienstag um eine Aussprache ersucht.“

Zugleich aber ist die „Kreuzzeitung“ genötigt, die folgende Meldung aus Schlesien abzugeben:

„Stahlhelmer von einem Nationalsozialisten niedergestochen. Der Grenzgau Mittelschlesien des Stahlhelms teilt mit: Der Stahlhelml Kamerad Landwirt Ernst Erdmann in Tonkawe, Kreis Müritsch, wurde in der Nacht vom 7. zum 8. Juli von einem Nationalsozialisten namens Reinhold Pluntke durch einen Stich

# Verbrecher und ihre Schutzherrn.

Die Lahusen und die Hitler-Anwälte.

Heute jährt sich jener schwarzeste Tag der deutschen Wirtschaftsgeschichte, der 13. Juli 1931, an dem die Darmstädter und Nationalbank zusammenbrach. Der Sturz dieses Bankriesen drohte das ganze deutsche Bank- und Kreditwesen einzuzerren. Das wirtschaftliche Chaos mit seinen unabsehbaren Folgen stand vor der Tür.

Die ungeheure Fülle des politischen und wirtschaftlichen Geschehens hat die Erinnerung an jene schicksalsschweren Vorkämpfe des vergangenen Jahres heute bereits vermischt. Wer denkt heute unter dem Druck der Tagesereignisse noch an die Panik, die der Zusammenbruch der Danabank auslöste,

an den Sturm auf die Schalter der Sparkassen, der Banken und Genossenschaften,

an die Angstkäufe und das Geldhamstern? Wer denkt noch an jene ebenso brutale wie wirkliche Maßnahme der Regierung Brüning, die für eine Anzahl Tage den gesamten Zahlungsverkehr im Lande aufhob, eine Notmaßnahme, die kein Beispiel in der Geschichte des Kapitalismus findet?

Aber weil die sich überstürzenden Ereignisse der Gegenwart die Erinnerung an jene stürmischen Wochen des Sommers 1931 allzu schnell getrübt haben, ist es notwendig, dem deutschen Volk, das am 31. Juli über sein Schicksal zu entscheiden hat, die Hintergründe aufzuzeigen, die zu jenem schweren Zusammenbruch geführt haben.

Die Danabank und das System der deutschen Großbanken brachen zusammen, weil das Ausland im Laufe von wenigen Monaten mehrere Milliarden Kredite überstürzt abberufen hatte. In den beiden letzten Monaten vor dem Schalterschuß der Danabank hatten

die Kreditkündigungen der ausländischen Finanzwelt den Charakter einer Massenflucht

angenommen. Diese Massenflucht fiel mit den sich immer stärker verdichtenden Gerüchten über eine Riesenspleiße bei dem Nordwolle-Konzern zusammen.

Die Nordwolle stellte den mächtigsten Volkonzern des europäischen Kontinents dar. Die Konzernherrscher waren die Brüder Lahusen. Für das Ausland, mit dem sehr enge wirtschaftliche Verbindungen bestanden, repräsentierte die Nordwolle schließlich die deutsche Wirtschaft.

Der überraschende Zusammenbruch dieses gewaltigen Konzerns, der durch millionenschwere Dividendenzahlungen jahrelang eine Scheinblüte vorgetäuscht hatte, enthüllte einen beispiellosen Skandal.

Seit 1925 haben die Konzernherrscher, in erster Linie der allmächtige G. Carl Lahusen, Bilanzfälschungen vorgenommen, sind die tollsten Falschbuchungen und Kapitalüberschuldungen durchgeführt worden, und hohe Millionenbeträge neuer Bankkapitalien unter Vorpiegelung falscher Tatsachen in dieses Faß ohne Boden hineingesteckt worden.

Rund 270 Millionen Mark, das ist die jährliche Lohnsumme für 220 000 Arbeiter (!), waren verpulvert, als der Konzern zusammenbrach.

Jakob Goldschmidt, der Generaldirektor der meistgeschädigten Danabank, prongierte auf der letzten Generalfversammlung bei der Leichenfeier der Danabank die Wirtschaftsführung der Brüder Lahusen als ein „wahres System betrügerischer Manipulationen“ an.

Als die Wirtschaftsverbrecher Lahusen, die zur Finanzierung ihres feudalen Lebensstils noch in den schwersten Verlustjahren pro Kopf eine Million Mark aus den Betrieben herauszogen, ihren ausländischen Gläubigern den wahren Sachverhalt berichten mußten, schlug dies in der ausländischen Finanzwelt wie eine Bombe ein. Die schon lange im Fluß befindlichen Kreditabrufe steigerten sich

zu einer panikartigen Massenflucht des Auslandskapitals an Deutschland, die ohne das sofortige Eingreifen des Reiches das gesamte deutsche Kreditgebäude zum Einsturz gebracht hätte.

Aber auch so waren die Folgen verheerend genug: Wenn die deutsche Krise sich seit dem Sommer 1931 sprunghaft verschärft hat,

wenn die Armee der Arbeitslosen im vergangenen Winter weit über die 6-Millionen-Grenze stieg,

wenn die furchtbare Depression in diesem Frühjahr und Sommer mit unverminderter Wucht auf dem Wirtschaftsleben in Deutschland lastet,

so sind hierfür in erster Linie jene zahlreichen Wirtschaftsverbrecher verantwortlich, von denen die Brüder Lahusen den gewissenlosesten und raffiniertesten Typus verkörpern.

Dieselben großkapitalistischen Kreise, die diese ungeheure Schuld auf sich geladen haben, gehören seit Jahr und Tag zu den ärgsten Schreibern gegen das „System“. Sie sind es gewesen, die den Faschismus im Kampf gegen die politische Demokratie finanziert haben und sofern sie nicht pleite sind, tun sie es heute noch. Mit zu den ersten Wirtschaftsführern, die den Nazis ihre Kontore öffneten und stets eine offene Hand für „die Erneuerer Deutschlands“ hatten, gehörten die Brüder Lahusen.

## Hitler hat sich erkenntlich gezeigt.

Seine Presse hat wohl monatelang „Skandal“ geschrieben, als der Skandal-Prozess zur Verhandlung stand, bei dem es sich um einen Korruptionsfall in Höhe von 10 Millionen Mark handelte. Die ganze nationalsozialistische Pressefront aber ist wie auf einen Schlag verstummt, als das Lahusen-Verbrechen offenbar wurde. Sie hat ihren Lesern verheimlicht,

daß die Wirtschaftsverbrecher Lahusen 270 Millionen Mark verpulvert haben,

daß über 15 000 Textilproleten durch den Zusammenbruch auf die Straße geworfen wurden,

daß die Betrugsmanöver der Lahusen Deutschlands Kredit im Auslande auf das schwerste erschüttert haben,

daß die Massenarbeitslosigkeit in urfächlichem Zusammenhang mit diesen Kapitalverbrechen steht.

Hitler weiß, was er diesen großkapitalistischen Kreisen, die unter dem Regime von Papen wieder Morgenluft in Deutschland mitiern, schuldig ist.

Hitlers Leibanwälte übernehmen die Verteidigung!

Der Rechtsanwalt Luetgebrune, der Verteidiger der Frememörder und begehrteste Anwalt in allen Naziprozessen, und der Rechtsanwalt Frank II., Hitlers erster Berater in Rechtsfragen, werden den am schwersten belasteten Wirtschaftsverbrecher G. Carl Lahusen verteidigen.

Die Nationalsozialisten haben von Anbeginn des Lahusen-Skandals jede Verbindung mit den Volksherrzögen mühsend abgeleugnet. Stellt die Nationalsozialisten im Wahlkampf, nagelt sie fest auf die Fragen:

Warum hat die Nazipresse das Verbrechen der Lahusen totgeschwiegen?

Warum übernehmen die renommiertesten Anwälte der Partei die Verteidigung des Hauptbeschuldigten?

Warum bestellen sich die Lahusen ausgerechnet nationalsozialistische Verteidiger?

Welches Interesse hat die Hitler-Partei, die Verbrechen der Brüder Lahusen durch ihre ersten Rechtskräfte zu decken?

in den linken Oberschenkel dicht neben der Schlagader schwer verletzt, so daß er in das städtische Krankenhaus in Müstisch übergeführt werden mußte. Pluntke soll sich hierbei in sehr abfälligen Äußerungen gegen den Stahlhelm ergangen haben. Erdmann gilt als ruhiger und ordentlicher Mensch, der sich bisher nichts hat zu schulden kommen lassen. Der Gau hat sofortige eingehende Ermittlungen veranlaßt, deren Ergebnis bekanntgegeben werden wird.“

Ein Nazibandit hat also einen Stahlhelmann niedergestochen, und was tut der Stahlhelm? Obendrein beschwert man sich noch!

## Ausschuß gegen Sabotage.

Straßer soll wieder einen Stellvertreter erhalten.

Auf der Tagesordnung der Sitzung des Ueberwachungsausschusses des Reichstages am 22. Juli steht zunächst als einziger Gegenstand die Wahl eines stellvertretenden Ausschuhvorsitzenden. Der Platz des Stellvertreters war dadurch frei geworden, daß der Abg. Dr. Rosenfeld bei seinem Ausscheiden aus der Sozialdemokratischen Partei dieses Amt niedergelegt hat. Auch der neue Stellvertreter wird von der Sozialdemokratischen Fraktion vorgeschlagen werden.

Der Antrag des Abg. Dr. Pfleger (Bayr. V. P.) auf Abberufung des Vorsitzenden Straßer ist noch nicht auf die Tagesordnung gesetzt worden. Dieser Antrag ist mit den zahlreichen weiteren Anträgen, die dem Ausschuh vorgelegt worden sind und sich mit den verschiedenen Notverordnungen, mit der Sicherung der Wahlfreiheit, der Subventionierung des Flakonzerns und anderen Dingen befassen, den Ausschuhmitgliedern als Material zugeleitet werden.

Erst im Ausschuh selbst soll über die weitere Tagesordnung und die Behandlung der verschiedenen Anträge Beschluß gefaßt werden. Da der Beratungsstoff sehr umfangreich ist, rechnet man damit, daß die Tagung des Ausschusses mehrere Tage in Anspruch nehmen wird.

## Schwarzbraun in Hessen.

Koalitionsverhandlungen zwischen Zentrum und Nazis.

Darmstadt, 12. Juli. (Eigenbericht.)

Die Reichsleitung der Zentrumspartei scheint Hessen zum Versuchsmittel für eine „schwarzbraune Koalition“ auszuwählen zu haben. Jedenfalls wird auch von der heftigen Zentrumspresse zugegeben, daß in den mit der heftigen Nazigauleitung geführten Verhandlungen eine grundsätzliche Einigung über die Verteilung der Ämter erzielt sei, daß der bisherige nationalsozialistische Landtagspräsident Werner Staatspräsident wird und das Innen- und Kultusministerium verwaltet, während der Zentrumsmann Kirnberger das Finanz-, Justiz- und Arbeitsministerium beibehalten soll. Das Zentrum wünscht jetzt noch „bindende Sicherungen“ hinsichtlich der Auslieferung der Polizeimacht an die Nazis und deren kulturelle Absichten.

Die für Donnerstag angelegte Landtagsitzung, für die die Wahl des Staatspräsidenten auf der Tagesordnung stand, ist vorläufig abgesetzt worden. Zugleich scheint man die Wahl bis nach dem 31. Juli hinauszuschieben.

## Naziüberfall in Treptow.

Reichsbannerleute durch Schüsse verletzt.

Gegen Mitternacht sind in Treptow an der Schillerpromenade drei Jungbannerkameraden auf dem Nachhauseweg von Nationalsozialisten überfallen worden. Zu Hilfe eilende Kameraden wurden aus dem SA-Lokal Schillerpromenade 2 mit Schüssen empfangen. Zwei Kameraden wurden, der eine am Oberarm, der andere an der Stirn, verletzt.

## Die Opfer von Kanth.

Reichsbannermann Ilse gestorben.

Breslau, 12. Juli. (Eigenbericht.)

Der bei dem gemeinen Feuerüberfall der Nazis in Kanth, Kreis Neumark in Schlesien, angegriffene Reichsbannermann Ilse ist am Dienstag nachmittag im Kanther Krankenhaus seinen furchtbaren Verletzungen erlegen. Ilse hatte drei schwere Bauchschüsse erhalten, durch die ihm die Gedärme zerrißen wurden.

## Neue Opfer.

Darmstadt, 12. Juli. (Eigenbericht.)

In Gimbshelm (Rheinlatten) kam es in der Nacht zum Montag zu Zusammenstößen zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten, wobei Schüsse geschossen wurden. Ein Kommunist erhielt einen Bauchschuß, ein anderer einen Rücken schuß. Zwei Gimbshelmer Nationalsozialisten Remy und Weiderer wurden als Täter verhaftet.

## 8000 verlassen die Stadt

### Am 1. September beginnt der Einzug der Randsiedler

Am 1. September werden 8000 erwerbslose Berliner ihre Sachen packen und der Mietkaserne „ode“ jagen. Am 1. September beginnt der Einzug in die Stadtrandfiedlungen. Schon nach den ersten Spatenstichen, das war zwischen Mitte April und Anfang Mai, war alle Romantik verfliegen. Es gab Schwielen und Schweiß, denn die Steine waren hart und die Bohlen schwer. Aber nirgends ein Fluch. Am Ende dieser schweren Sommer Tage steht für 1800 Familien eine Heimstatt bereit: Haus und Garten, Baum und Vieh. Und ein wenig mehr Ruhe und Frieden als am Bedding obendrein. Niemand von den Siedlern verkennt das.

#### Nach harter Arbeit.

Auf derselben Baustelle stand der gelernte Maurer neben dem ungelesenen Hofarbeiter, der gemauerte Zimmermann neben dem Handlungsgehilfen. Aber kein Mensch weiß bis heute, in welches Haus er einmal einzuziehen wird. Denn es hätte so sein können: ein Maurer, ein Zimmermann, ein Klempner und ein Tischler, die hätten sich zusammengeschlossen und gesagt: „Leute, jetzt wollen wir Facharbeiter und aber mal vier Häuser hinbauen, wie eine „1“ sollen sie stehen!“ Das hätten sie, zweifellos, aber am anderen Ende hätte ein Konditor, ein Bankangestellter, ein Reisender und ein Schriftsteller — auch von diesen sind mehrere unter den Siedlern — gestanden, und sie hätten nie und nimmer gewußt, wie man ein Haus baut. Deshalb wissen die Facharbeiter nicht, wessen Maurer sie gerade kunstgerecht aufrichten. Wenn alles fertig ist, wird man die 1800 Siedlerstellen auslösen.

Alle Siedler mußten Hand anlegen. Einigen hat die ungewohnte Arbeit 21 bis 25 Pfund an Körpergewicht gekostet. Die ersten Tage als Siedler waren wirklich schwer: nur die Wohlfahrtsunterstützung, dazu 50 Pf. täglicher Fahrgehaltszuschuß und ein Mittagessen und dabei die Bauarbeit. Nicht eine Flasche Bier konnten sich die Siedler kaufen, manche tranken bereits zum Frühstück Wasser. Aber alle 1800 hatten ein Ziel, und so überwandnen sie die Schwierigkeiten, wenn sie auch bisweilen die Zähne zusammenbeißen mußten.

Es hat sich übrigens erwiesen, daß man ohne Facharbeiter nicht ausgekommen wäre. Deshalb wurden unter den Bewerbern von vornherein Baufacharbeiter bevorzugt. Dadurch mußten natürlich mitunter sozial dringlichere Fälle von Schneidern oder Bäckern usw. zurückgestellt werden. Trotzdem haben sich die Bäcker, Konditoren und Köche tapfer gehalten. Von ihrer früheren Arbeit her hatten sie noch das Gefühl fürs Gewicht, für bestimmte Mengen; sie hatten deshalb schnell heraus, wieviel man auf einen Spatenstich nehmen muß. Aber trotzdem nun schon 35 Proz. der Siedler Baufacharbeiter sind, mußte man außerdem noch Aft-Arbeiter (Maurer und Zimmerleute) hinzunehmen. Denn die Stadtrandfiedlung sollte ja kein „Wider Westen“ werden.

#### Los von der Miete.

Die erstellten Siedlungshäuser sind natürlich keine Villen. Aber ein ungeheurer Fortschritt über das Mietkaserneleben hinaus. Da man mit den 2500 M. Baugeld pro Haus sparlos umgehen mußte, sind leider nur 50 bis 60 Quadratmeter Nutzfläche herausgekommen. Aber zum Haus kommen ja noch 800 bis 1000 Quadratmeter Siedlungsland. Dazu erhält jeder Siedler die nötigsten Gartengeräte, 8 Obstbäume, einen Stamm Hühner, eine Anzahl Beerenobststräucher, allen Samen und den ersten Düng. Wenn man noch bedenkt, daß zum Beispiel die 207 Markzähler Siedler auf bestem Weizenboden sitzen, dann ist am 1. September ein großer Schritt getan, um 8000 Berliner aus der Fieberzone der Wirtschaftskrise herauszuführen.

Das Gelände hat in jedem Fall die Stadt Berlin zur Verfügung gestellt. Sie begnügt sich mit einem Pachtzins von 4 Pf. pro Quadratmeter und Jahr. Im ersten Jahr hat jeder Siedler überhaupt nur 3 M. pro Monat zu zahlen; per 1933 je Monat 5,65 M.; von 1934 bis 1936 rund 12 M. und ab 1937 rund 16 M. im Monat. Das ist selbst gegenüber den Mieten für eine heutige Einzimmer-Wohnung eine enorme Ersparnis. Das konnte allerdings nur erreicht werden durch verteilte Zuschüsse über die Reichsgelder hinaus; da hat die Baupolizei auf Gebühren verzichtet, dort gibt die Stadt Berlin noch etwas zu.

#### Der Weg zur Schule.

Man muß sich nun klarmachen, daß rings um Berlin etwa zehn neue Dörfer entstehen, die innerhalb weniger Monate kutschstäblich aus dem Boden gestampft wurden. Dadurch ergaben sich erhebliche kommunalpolitische Aufgaben. Unter den 8000 Stadtrandfiedlern befinden sich 3600 Kinder, davon sind 1759 schulpflichtig. Nun hat man wohl in der Berliner Innenstadt 23 überflüssige Schulen — durch die Verlagerung der Wohnungen an die Peripherie —, aber die Siedlungen haben vorläufig keine Schulen. Nur 40 Proz. der Siedler haben 1 bis 3 Kinder, 60 Proz. mehr als 3, und 63 Familien haben sogar 6 bis 12 Kinder! Die Stadt Berlin hat berechnet, daß 250 000 M. notwendig sind, um diese Kinder in Schulen unterzubringen. Der Reichskommissar wird also nochmals ins Reichsjüdel greifen müssen, wie man ja auch

für die Häuser der Kinderreichen ein erhöhtes Baugeld ausgemorren hat. Man mußte auch auf Wasseranschluß verzichten, überdies wäre das Berliner Wasser den Siedlern viel zu teuer gekommen. So hat man bei tiefem Grundwasser eine Zentralspumpe geschaffen, bei günstigem Grundwasserstand haben je zwei

## Paul Löbe

sagt in seinem Glückwunsch an den „Vorwärts“:

**Berliner, macht euer Organ zum einflußreichsten der Hauptstadt gegen drohende Knechtschaft, für die selbsterrungene Freiheit.**

### Kameraden! Genossen!

Wahlzeiten sind Werbezeiten. Werbt jetzt für den

**„Vorwärts“, eure Zeitung der Freiheit!**

Der „Vorwärts“-Verlag, Berlin SW 68, Lindenstraße 3 stellt Probenummern gern zur Verfügung.

Siedlerstellen einen Brunnen erhalten. Auf Wasseranschluß hat man ganz verzichtet, für elektrisches Licht wird man Sorge tragen. Weg und Steg müssen sich die Siedler selbst schaffen.

Demnächst wird der zweite Bauabschnitt der Berliner Stadtrandfiedlung beginnen. Dabei wird man in Staaten 220 Kurzarbeiter von Siemens ansiedeln. Die hier gemachten Erfahrungen dürften dann ausschlaggebend für das ganze Siedlungs-werk sein. Beider übersteigt für den zweiten Bauabschnitt die Zahl der Bewerber bei weitem die Zahl der zu errichtenden Stellen.

## Eiserne Front gegen Hitler-Barone!

### Unsere nächsten Partei- und Betriebsveranstaltungen:

- 55. Abt., Charlottenburg.** Mittwoch, 13. Juli, 19½ Uhr, im Türkischen Zelt, Charlottenburg, Berliner Str. 53, öffentliche Versammlung „Der Befreiungskampf der Arbeiterklasse“. Referent: Stadtrat Carl Schneider.
- 95. Abt., Neukölln.** Mittwoch, 13. Juli 19½ Uhr, im Lokal „Bärwinkel“, Siedlung Dammweg, Steinbockstraße, öffentliche Versammlung: „Die kommenden Wahlen“. Referent: Genosse Stieglitz.
- 98. Abt., Neukölln.** Mittwoch, 13. Juli, 19½ Uhr, in der Schulaula Mariendorfer Weg öffentliche Kundgebung „Der Befreiungskampf der Arbeiterklasse“. Referentin: Luise Kähler, MdL.
- Bergmann, Seestraße.** Mittwoch, 13. Juli, 16 Uhr, in den Pharusälen, Müllerstr. 142, Betriebsversammlung. „Der Freiheitskampf der deutschen Arbeiterklasse“. Referent Max Brinitzer.
- 109. Abt., Friedrichshagen.** Mittwoch, 13. Juli, 19½ Uhr, im großen Saal des Gesellschaftshauses, Friedrichstraße 137, öffentliche Kundgebung: „Der Befreiungskampf der Arbeiterklasse“. Referent: Anton Reißner, MdR. Zuvor Umarmung durch den Ort. Abmarsch pünktlich 19½ Uhr vom Bahnhof Friedrichshagen.
- Siemens-Werner-Werk.** Mittwoch, 13. Juli, 16½ Uhr, im Lokal Weidner, Nonnendammallee 42/43. Betriebsversammlung. „Der Kampf um Freiheit und Recht.“ Referent Gen. Herm. Harnisch, MdL. Betriebsausweis legitimiert.
- Gesamtverband Reinemachfrauen in den Banken.** Donnerstag, 14. Juli, früh 8½ Uhr, in der Aula des Dorotheenstädtischen Gymnasiums, Dorotheenstr. 12. „Gewerkschaften und die kommenden Reichstagswahlen.“ Referentin Luise Kähler, MdL.
- 59. Abt., Spandau.** Donnerstag, 14. Juli, 19½ Uhr, Wählerversammlung im „Paradiesgarten“, Spandau, Seegfelder Straße 54/55. „Der Befreiungskampf der Arbeiterklasse“. Referent: Otto Meier, MdL.

## Nazi immer bewaffnet.

### Zusammenstoß auf dem Bedding.

An der Ecke Seller- und Chauffeestraße, unweit der Bogenstraße, wo am Dienstagfrüh der Reichsbannerkamerad Wölfel von zwölf SA-Leuten vielfach niedergeschlagen und schwer verletzt wurde, veruchten gestern nachmittags abermals 25 SA-Leute eine Gruppe von 15 Reichsbannerleuten zu überfallen. Dabei stellte es sich wieder wie so oft heraus, daß diese Mordgefallen zum Teil bewaffnet waren und die Frage ist berechtigt, werden die SA-Leute die Waffen liefern. Tagtäglich werden den organisierten nationalsozialistischen Mördertruppen Pistolen abgenommen und immer wieder werden Banden festgestellt, die bewaffnet sind.

Diesmal, an der Ecke der Seller- und Chauffeestraße, waren die Mordgefallen Hitlers an die Unrechten gekommen, denn trotz ihrer zahlenmäßigen Ueberlegenheit wurden die Hakenkreuzler zu Paaren getrieben. Dabei wurde einer dieser Burjchen ziemlich unanft angepaßt. Die Polizei nahm drei Nationalsozialisten, die als Räubelführer für den Ueberfall in Frage kommen, fest. Ein an der Schlägerei beteiligter Nazi flüchtete in seine Wohnung, wo ihn einige Zeit später die Polizei aufföberte. In der Tasche des Burjchen wurde ein mit fünf Schuß geladener Trommelrevolver gefunden. Die Politische Polizei wird sich mit diesem Hakenkreuzler noch näher befaßen.

Eine zweite Schlägerei zwischen Nationalsozialisten und Reichsbannerleuten spielte sich in der Tegeler Straße ab, wo die SA gleichfalls eine berüchtigte Kaserne hat. Ein Reichsbannermann erlitt leichte Verletzungen. Drei nationalsozialistische Bege-lagerer wurden festgenommen.

### Das Befinden des Kameraden Wölfel.

Reichsbannerkamerad Max Wölfel, das Opfer hinterhältiger nationalsozialistischer Mordbuben, liegt noch immer im Birschow-Krankenhaus sehr schwer danieder. Die Verletzungen sind außerordentlich bedentlich und es wird aller ärztlichen Kunst bedürfen, um Wölfel wieder herzustellen.

### Ein Jahr Gefängnis um 20 Pfennig.

Das Schwurgericht Frankfurt-Rain verurteilte einen Angeklagten, der sich wegen Einbruchs zu verantworten hatte, zu einem Jahr Gefängnis. Der Staatsanwalt hatte gegen den Angeklagten, dem nur eine Beute von 20 Pf. in die Hände gefallen war, 2 Jahre Zuchthaus beantragt!

**Demonstration Neukölln.** Bei der Kundgebung der Eisernen Front am 11. Juli 1932 hat ein Arbeiterpartisanen seine Pullover verloren. Der FINDER wird gebeten, ihn im Parteibüro, Ideal-passage, abzugeben.

**Golap, Marienfelde.** Freitag, 15. Juli, 16½ Uhr, im Lokal Wild-grube, Kiepertplatz, Betriebsversammlung. „Einheitsfront und Faschismus.“ Referent Fritz Köcher.

**Versammlung des Schlaf- und Speisewagen-Personals der Mitropa am Freitag, 15. Juli, abends 8 (20) Uhr, im „Rosenthaler Hof“, Rosenthaler Str. 40-41. Tagesordnung: „Kampf der Arbeiterschaft um Recht und Freiheit.“ Referent Willy Schneider. Die Entscheidung drängt! Mitarbeit ist zwingende Pflicht für jeden Arbeitnehmer! Deshalb erscheint in Massen! Gesamtverband der Arbeitnehmer der öffentlichen Betriebe und des Personen- und Warenverkehrs. Richter. — Zentralverband der Hotel-, Restaurant- und Café-Angestellten, Zweigverein Berlin. A. Burde.**

**128. Abt., Pankow.** Freitag, 15. Juli, 19½ Uhr, öffentliche Kundgebung im „Kurfürsten“, Pankow, Berliner Str. 102. „Der Befreiungskampf der Arbeiterklasse.“ Referent Robert Breuer.

**Köpenick.** Freitag, 15. Juli, Demonstration, Treffpunkt 19 Uhr, Dahlwitzer Platz (Siedlung). Anschließend öffentliche Kundgebung im Stadttheater. Dr. Haubach spricht. Mitwirkung der Spieltruppe: „Der Querschnitt“.

**152. Abt., Blankenburg.** Sonnabend, 16. Juli, 19½ Uhr, öffentliche Kundgebung im Lokal Pansegrau, Buchholz, Bahnhof-Ecke Pankstraße. „Die kommenden Reichstagswahlen.“ Referent Otto Meier, MdL.

**Hammerschafts-Versammlung der beim Arbeitsamt Berlin-West und beim Bezirksamt Charlottenburg beschäftigten Arbeiter, Angestellten und Beamten.** 15. Juli, 20 Uhr, im Restaurant Röhrich, Schloßstr. 45, Ecke Hebbelstraße. Die allgemeine politische Lage und die kommende Reichstagswahl. Referent Kollege Oltendorf vom Gesamtverband. Die Aufgaben der Hammerschaften während der Wahlbewegung. — Es ist Pflicht eines jeden Genossen, zu dieser Versammlung zu erscheinen.

## Sorgt für Massenbeteiligung!



# Leiste was!

Wer mehr bietet als andere hat Erfolg.  
Das ist die Erklärung für den großen Erfolg  
der neuen „Gold Saba“

nach dem alten Original-Rezept.



# Großfeuer in Berlin N.

Vier Feuerwehrbeamte schwer, drei leichtverletzt.

Im sogenannten „Afrkanischen Viertel“ im Norden Berlins im Hause Ostwitzer, 33 entstand gestern nachmittags Großfeuer, das außerordentlich schwere Folgen hatte. Bei den Löscharbeiten wurden sieben Feuerwehrbeamte zum Teil schwer verletzt. Vier Beamte mußten ins Krankenhaus gebracht werden.

Gegen 16 Uhr machte sich in den oberen Stockwerken des Vorderhauses starke Verqualmung bemerkbar. In einer Bodenkammer war aus unbekannter Ursache Feuer ausgebrochen. Ein Löschtrupp der sofort alarmierten Wehr drang unter Führung des Brandmeisters Huth nach oben vor. Beim Aufschlagen einer Tür schoß eine gewaltige Stichflamme ins Treppenhaus. Huth und die Feuerwehrbeamten Berg sowie Hoffmann wurden von der Flamme getroffen und im Gesicht und an den Händen schwer verbrannt. Kameraden eilten den Verunglückten zur Hilfe und schafften sie nach unten. Die Flammen hatten inzwischen immer weitere Ausdehnung gewonnen, so daß auf vierten Alarm insgesamt fünf Löschzüge an der Brandstelle erschienen und in die Bekämpfung des gefährlichen Brandes eingriffen. Leider ereignete sich bald darauf abermals ein bedauerlicher Unfall. Die Feuerwehrbeamten Annette, Hein und Ristau brachen beim Betreten des Bodens ein und erlitten erhebliche Fußverstauchungen. Auch diese Verunglückten wurden von den Samaritern ins Freie gebracht. Schließlich zog sich noch der Feuerwehrbeamte Maczyski eine so schwere Rauchvergiftung zu, daß er zusammen mit den anderen Schwerverletzten ins Paul-Gerhard-Stift nach der Müllerstraße gebracht werden mußte.

Durch das Großfeuer sind der Dachstuhl des Vorderhauses völlig und die angrenzenden Dachstühle des linken und rechten Seitenflügels teilweise zerstört worden. Bis in die späten Abendstunden hinein war die Feuerwehr bei der ungewöhnlich großen Hitze mit den Abblöschungs- und Aufräumungsarbeiten beschäftigt. Eine riesige Menschenmenge hielt die Umgebung der Brandstelle dicht besetzt, so daß die Schupo umfangreiche Absperrungen vornehmen mußte.

Gegen 22 Uhr wurde die Feuerwehr nach der Kogbachstraße 26 im Südwesten Berlins alarmiert, wo im Dachstuhl Feuer ausgebrochen war. Drei Löschzüge waren mehrere Stunden an der Brandstelle tätig.

# Gewitter ohne Abkühlung!

In den gestrigen Abendstunden ging über Berlin ein leichtes Gewitter nieder, das leider nicht die erwartete Abkühlung gebracht hat. Gegen 20 Uhr bezog sich der Himmel mit schwarzem Gewölk und bald zeigte das erste Donnerrollen das herausziehende Gewitter an. Der Regen war nur von kurzer Dauer und die Hoffnungen der unter der Hitze schwächenden Berliner erfüllte sich nicht, denn nach dem Gewitter war von einer merklichen Abkühlung recht wenig zu spüren. Für die nächsten Tage sieht es überhaupt nicht so aus, als ob kühleres Wetter zu erwarten sei. Darum: Die Berliner werden bei 30 Grad und mehr weiter schweigen müssen!

## Zafflos.

Gestern nachmittags wurde der Polizei-Oberseutnant Raab auf dem Friedhof in Stahnsdorf beigelegt. Schon am verflohenen Sonnabend erkundigte sich August Wilhelm Prinz von Preußen durch seine Sekretärin beim Kommando der Schuttpolizei, wann Raab beerdigt werden würde. Ihm konnte damals Auskunft nicht gegeben werden. Inzwischen sind SA-Leute an Offiziere herangetreten und haben mitgeteilt, daß sie an der Beerdigung teilnehmen wollten. Heute vormittags hat die Witwe des Verstorbenen den Nationalsozialisten mitteilen lassen, daß sie die Beteiligung dieser Leute nicht wünsche. Trotzdem fanden sich bei der Beerdigung in Stahnsdorf, bei der hunderte von Kameraden dem Verstorbenen das letzte Geleit gaben, fünf bis sechs SA-Leute in Uniform ein, darunter August Wilhelm von Preußen. Die Witwe des Verstorbenen erteilte auf diese unangelegene Teilnahme die Antwort, indem sie am Arm des Pfarrers forsting, sobald der Sarg in die Gruft versenkt war.



**Oskar Wöhrl**  
**Fau Hus.**  
**Der letzte Tag**

„Ist hier kein schwarzer Ritter?“  
„Hier sind manche schwarzen Ritter. Geh in den Saal, wo die Rüstungen hängen!“  
„Einen Einäugigen, meine ich.“  
„Suche, ich weiß keinen!“  
„Freund, führ uns nicht hinters Bicht!“  
„Die Stadt hat Augen zu sehen, darum hat sie dich hergeschickt. Gebrauch deine Augen, dann bin ich dir unnötig!“  
„Ich werde nicht nur meine Augen gebrauchen, sondern unser aller Zwölf Augen!“  
„Um so besser, macht zusammen vierundzwanzig Augen. Vierundzwanzig Augen suchen eins. Da werden sie finden! Die Rechnung geht glatt!“  
„Spar dir Redensarten! Schaffe noch Licht!“  
„Petz schlurpt in die Küche. Es dauert, bis er Kienspan gefunden, den an der Herdglut entzündet und damit die beiden Wachslichter angezündet hat. Er sieht Ziztas Eisenkapps und Koller liegen und schiebt beide hastig unters Herdholz.“  
„Auf dies Geräusch hin kommt schnüffelnd der Waißel angeführt.“  
„Hier ist ja Blut in der Schüssel!“  
„Halt es meiner Nase zugute!“  
„Ein mißtrauischer Blick streift den Redling.“  
„Vorwärts, leuchte!“  
„Unten, an der Tür, bleiben die zwei Mann mit der Fackel als Wache stehen. Mit den andern Leuten tappt der Waißel alle Winkel aus. Er verschont weder Keller noch Boden. Auch in Luzias Kammer bringt er ein.“  
„Nach links!“ sagt Petz, der voranleuchtet, „das Mädchen schläft!“  
Luzia liegt da, friedlich das Gesicht in die rechte Armbeuge vergraben. Den linken Arm hält sie über den Kopf geschränkt. Der Schein der Flamme spielt mit ihrer nackten

# Krawallherd Universität.

Nazis möchten Polizei spielen. — Linksstudenten wehren sich.

Die Berliner Universität war gestern morgen wieder eine Stätte der Unruhen und der Ausschreitungen. Die Ursache war ein Vandalenakt an den Schleifen der Kränze, die am Sonntag aus Anlaß einer Langemarck-Feier am Gefallenendenkmal niedergelegt waren: bei den Kränzen der Nationalsozialisten und des Deutschen Offiziersbundes hatten unbekannte Täter die Schleifen abgeschnitten. Da die schwarzrotgoldene Schleife am Kranz des Deutschen Studentenverbandes nicht angerührt worden war, behaupteten die nationalsozialistischen Studenten, die Täter seien Angehörige der Eisernen Front. Sie erklärten, „die Universität unter ihren Postzeitschutz zu stellen“, terrorisierten die Andersdenkenden und postierten vier SA-Leute bei dem Denkmal als Wache. Studenten mit dem Abzeichen der Eisernen Front wurden angepöbeln und, glaubten sich die Nazis stark genug, geschlagen. Um die Erklärung des Rektors, daß er das Denkmal unter seinen Schutz stellen und durch vier Bedelle bewachen lassen werde, kümmernten sich die Nationalsozialisten nicht, sondern schickten eine Deputation zum Rektor, die ein Verbot des Deutschen Studentenverbandes und des Roten Studentenbundes verlangte.

Am 12 Uhr beherrschten die nationalsozialistischen Studenten das Feld, brüllten „Margariten heraus“ und prügelten auf einzelne republikanische Studenten ein. Nach dem Eingreifen der Polizei gegen die nationalsozialistischen Störenfriede wurde dann die Universität geschlossen.

Der Deutsche Studentenverband, Kreis Berlin, die Spitzenorganisation aller republikanischen Studenten, und die Sozialistische Studentenschaft erklären zu den gestrigen Krawallen auf der Berliner Universität:

Von ruchlosen, bisher unbekanntem Tätern sind Schleifen von verschiedenen Kränzen entfernt worden, die am Sonntag zu Ehren der Toten von Langemarck in der Berliner Universität niedergelegt waren. Die nationalsozialistischen Studenten haben gegen die Linksstudenten die ungeheuerliche, unbegründete und unbewiesene Beschuldigung erhoben, diese ruchlose, feige Tat sei von republikanischen Studenten ausgegangen. Die Nationalsozialisten haben diese allen Studenten gleichmäßig verabscheuungswürdige Tat zum Anlaß genommen, den Burgfrieden der Universität zu brechen. Sie haben zahlreiche linke Studenten in rohester Weise niedergeschlagen und ihrer Abzeichen beraubt. Dadurch haben sie verursacht, daß der Rektor die Polizei gerufen und die Universität geschlossen hat. Die Verächtlichmachung der republikanischen Studenten ist um so ungeheuerlicher, als der Deutsche Studentenverband am Sonntag selbst an der Gedenkfeier teilgenommen und einen Kranz zu Ehren der Toten von Langemarck niedergelegt hatte. Es be-

steht aller Anlaß, anzunehmen, daß diese Aktion auf eine planmäßige Provokation der Nationalsozialisten zurückzuführen ist. Die republikanischen Studenten Berlins protestieren dagegen, daß das Andenken der Toten von Langemarck geschändet wird und zum Anlaß parteipolitischer Eggeisse krawalltätiger Elemente gemacht wird.

Weiterhin wird uns geschrieben: Das Verhalten des Rektors gegenüber den randalierenden Studenten war auch nicht einwandfrei. Statt gegen die provozierenden und ruhestörenden Nazis vorzugehen, billigte er ihnen als Äquivalent eine studentische Ehrenwache am Denkmal zu. So kam es, daß noch nach Schließung der Universität uniformierte Nazis im Hof der Universität herumspazierten und dadurch den Eindruck zu erwecken versuchten, als seien sie außerdem noch Herren der Lage. Die Universität ist vorläufig bis Donnerstag geschlossen.

# Schwere Wahlniederlage der Nazis.

Nach München und Berlin auch Universität Breslau.

An der Universität Breslau fanden dieser Tage die von der dortigen „Deutschen Studentenschaft“ veranstalteten Studentenwahlen statt. Diese Wahlen sind, da die „Deutsche Studentenschaft“ als Vertreter der Studenten nicht anerkannt ist, eine reine Demonstration, die lediglich dazu dienen soll, die Stärke der reaktionären Studentenschaft, besonders der Nazis, unter Beweis zu stellen. Darum hatten die Nazis auch diesmal wieder mit allen Mitteln versucht, einen Erfolg herauszuholen. Keine Propaganda war zu teuer, jedes Mittel war recht, um die sozialistischen Studenten, die natürlich wie überall in Preußen Wahlenthaltung propagierten, zu bekämpfen. Das Ergebnis war eine katastrophale Niederlage der Hitler-Jünglinge an der Breslauer Universität. Trotz größerer Wahlbeteiligung als im Vorjahr ging die Stimmenzahl des nationalsozialistischen Studentebundes von 1528 Stimmen im Vorjahr auf 1225 Stimmen zurück. Damit haben die Nazis in einem Jahr fast 20 Proz. ihrer Stimmenzahl eingebüßt. Während im Vorjahr 28 Proz. aller Breslauer Studenten nationalsozialistisch wählten, sind es diesmal nur noch 23 Proz.

Damit wird wieder einmal unter Beweis gestellt, daß die nationalsozialistische Welle auf den Hochschulen dank der unbeeinträchtigten Aufklärungsarbeit der Sozialistischen Studentenschaft nicht nur zum Stillstand gekommen ist, sondern darüber hinaus bereits die rückläufige Bewegung eingesetzt hat. Im Verlauf eines Dreivierteljahres haben die Nazis Studentenwahlniederlagen in München, Würzburg, Erlangen, Gießen, Universität Berlin, Handelshochschule Berlin und an der Hochschule für Politik, in Halle, in Mannheim und nunmehr auch in Breslau erlitten. Die neue Wahlniederlage wird für die sozialdemokratischen Studenten ein Ansporn sein, bis zum 31. Juli alle Kräfte einzusetzen, um auch die Hochschulen vom Hitlerkreuz zu säubern.

# Spart Munition!

Gelesene Zeitungen, Flugblätter u. Broschüren nicht wegwerfen! Weitergeben!

# Pilot als Heiratschwindler.

Die Zaubertwirkung der Offiziersuniform.

Unter aufsehenerregenden Umständen wurde gestern früh von Beamten der Dienststelle IV. 5 der 40 Jahre alte frühere Flugzeugführer Adolf Weiter in der Katharinenstraße in Halensee festgenommen. W. hatte sich als Heiratschwindler betätigt und allein einer Frau 5000 M. abgenommen.  
Schon im Jahre 1919 trat der Betrüger in die Erscheinung. Er zog sich eine Offiziersuniform an, legte sich den Namen Hagen bei und ging auf Betrug aus. Dann trat er als Sportarzt Dr. Kohl und Dr. Peters usw. auf, wurde bald darauf festgenommen und sollte vor Gericht gebracht werden. W. befand sich

aber damals — es war im Juli 1928 — im Krankenhaus in Fürstentum. Am 16. Juli gelang es ihm, von dort zu entweichen. Er flüchtete nach Berlin. Hier suchte ihn die Polizei vergebens. Der Betrüger hatte unterdessen bei einer Freundin in der Katharinenstraße in Halensee Unterschlupf gefunden. Er suchte jetzt wieder die Bekanntschaft anderer Frauen. W. wird bereits von sechs Staatsanwaltschaften gesucht. Ob er wirklich Flugzeugführer war, ist noch nicht geklärt.

Ein Freiluft-Gesangs-Konzert im Viehsee-Park (Nord) veranstaltet der Volks-Chor Harmonie, Charlottenburg, am Freitag, dem 15. Juli, 8/20 Uhr. Der Chor bringt alte und neue Volkslieder in Männer- und im Gemischten Chor zum Vortrag. Der Besuch dieser gemeinnützigen Veranstaltung ist sehr zu empfehlen.

Schulter, mit dem Glanz ihres hellen Haars und mit der sanft sich hebenden Brust. Ein Bild der Ruhe und der Unschuld liegt sie da, eine schlafende Heilige, eine Mutter Gottes, in ein konstanzer Nagdbett gestiegen. Niemand, nicht einmal Petz, kommt auf den Gedanken, daß sie mit ihrem blanken Leib den Verfolgten schützt.  
Der Waißel vergißt bei ihrem Anblick seine Furcht und seinen Schneid. Leise, auf den Zehen, biffelt er aus der Kammer zurück.  
„Rein“, sagt er zu den draußen Wartenden, „hier drin ist der Kerl nicht!“  
Das Suchen geht weiter...  
Alle Wände sind abgeklopft, alle Kisten und Truhen gemeistert.  
Die zwölf Wappner stehen wieder unten beisammen.  
„Soll ich weiter leuchten?“ fragt Petz.  
Der Waißel wird wütend über den unverhüllten Hohn.  
„Jawohl, leuchte weiter!“ sagt er. „Leuchte dich vorläufig mal in den Turm hinein! Morgen ist auch ein Tag. Fliegen kann dein Freund Einauge nicht, auch nicht, sich in ein Mausloch verkriechen. Finden wir ihn nicht, um so schlimmer für dich! Die Stadt hat Mittel, dich zum Sprechen zu bringen!“  
„Erst muß etwas zum Sprechen da sein!“  
„Hab keine Sorge, Meister Philipp wird dich schon an der rechten Stelle zu fiheln wissen!“  
Trotz dieser Drohung mit Henker und Folter ist es Petz fröhlich zu Mut. Zizka ist den Schergen entkommen, soll er nun für ihn in den Kerker, mit Freuden! Wie die Flamme dem Wind, strebt sein Herz dem Weiden entgegen...  
Dem abziehenden Trupp, den der Schein der Fackel wie ein Robold umspringt, starrt aus der Kammer Luzia nach, die Hände wehrend aufs jagende Herz gepreßt.  
„Mädchen!“ klingt da die Mannesstimme, deren Klang jeden Nerv in ihr aufreißt, „warum hast du das getan?“  
„Weil ich dich liebe!“  
Luzia weint.  
23.  
Schön und klar, als Gottes gutgeratener Tag aus allen Nebeln herausgehoben, bricht der Morgen dieses denkwürdigen Samstages über der guten und getreuen Stadt Konstanz an.  
Noch längst bevor das dumpfe Dröhnen der Glocken die Fürsten und Herren, Pfaffen und Laien, zur fünfzehnten

Generalkongregation in das sandsteinene Münster lädt, robotiert der Henker mit seinen Knechten auf dem Brühl draußen vor dem Gelsingertor und trifft die zur Verbrennung notwendigen Vorbereitungen. Denn ein Regier schmort sich nicht so einfach nur nichts, dir nichts aus dem Handgelenk! Das braucht Kunst und Verstand, Erfahrung und Umsicht, gutes Material und Zeit, vor allem Zeit, wie jede anständige Arbeit, die nicht Pusch sein soll.  
So sind denn die vier Männer mit den notwendigen Handreichungen beschäftigt, und wenn mal einer den Blick gegen die Sonne hebt, die unermüdblich ihr Feuerrot vorwärts dreht, so sagt er und wischt sich mit der dortigen Handfläche die Schweißtropfen von der Stirn: „Sanctus Weich! Der Bündrich hat Glück! Wenn das Wetter so bleibt, ist heut Freitag für die Bierbiererei!“  
Indessen werden die letzten Hippen zum Brandstoß gesponen, mit Pech beträufelt und mit diesen Broden schönen gelben italienischen Schwefels durchlegt, dessen Farbe so leuchtend ist, daß er eher, zu schmutzen Augen gedreht, an einer vollbusigen Dirne Hals paßt, als in eines fremdländischen Regers Sudtopf.  
Ammon Weill, dick aufgedunsen, im Gesicht über und über mit roten Flecken geziert, trifft die Vorkehrungen zum graufigen Brandschauwerk mit viel Sachkenntnis und großem Aufwand an rauhrahiger Sprachkraft. Das Handwerk macht ihm sichtlich Spaß, sagt er doch von ganz allein, ohne angeprochen worden zu sein, zu einem der fremden Kaufmannshändler, der unter den par früh aufgestandenen Neugierigen eingezogenen Genies den furchterregenden Hantierungen des Meisters zuschaut, es sei schon Jahre und aber Jahre her, daß er keinem Ralefikanten mehr die Schwarte gefengt habe. Seine Nase, das arme Tier — sie sieht wirklich tierisch aus, eine breitgetätzte, häßliche rotbraune Kröte, die Schleim schwingt und auf den Absprung wartet —, habe all die Zeit hindurch nur den Geruch von warmem, dampfendem Kuhdung in der Riechfalte gehabt. Sie wisse vor lauter Entwöhnung gar nicht mehr, wie zischendes Regierfeut eigentlich räche.  
„Über ich werd's ihm schon besorgen!“ meint er dann und schneuzt mit zwei Fingern so derb aus, daß der Stomach mit den raschelnden Kaufmannshänden schnell einen Schritt zur Seite springt, um nicht in die entehrende Kogbahn des Henkers zu kommen.  
(Fortsetzung folgt.)

# Schießen und Schwindeln.

## Die Methode der Nazis.

In der reaktionären Presse Berlins und der Provinz Brandenburg findet sich eine Darstellung über einen Zusammenstoß zwischen Kameraden der Eisernen Front und SA-Leuten in Bornick bei Rauen, der zu wüsten Entstellungen willkommener Anlaß bot. Es heißt: „Reichsbannerleute auf Motorrädern schießen“, „Feuerüberfall der Eisernen Front“ usw. Danach sollen Reichsbannermotorradfahrer auf unschuldige Nationalsozialisten bei einer Propagandafahrt das Feuer eröffnet haben und dann geflüchtet sein.

Wir sind dem Fall nachgegangen und haben folgende Feststellungen gemacht: Am Sonntag waren acht Motorradfahrer der Eisernen Front zu einer polizeilich angemeldeten Propagandafahrt in der Provinz, zwischen Neuruppin und Rauen passierten zwei Staffeln das Dorf Bornick. Als sie aus dem Ort heraus waren, wurde dem Führer gemeldet, daß ein Motorrad durch eine Panne zum Halten gezwungen sei. Er machte Kehrt, um sich um den Kameraden zu kümmern. In diesem Augenblick bog von Spandau her ein Lastwagen mit Anhänger ein, der mit SA-Leuten besetzt war. Kaum wurden die SA-Leute des vereinigten Kameraden der Eisernen Front ansichtig, als sie sich in ihrer Uebermacht stark fühlten, wüsten Beschimpfungen austießen und mit harten Gegenständen warfen. Die Eiserner-Front-Staffel machte daraufhin Kehrt, um dem Kameraden, der von herabdringenden Nazis durch Spatenhiebe verletzt wurde, zur Hilfe zu kommen. Darauf feuerten die Nazis; die unbewaffneten Kameraden der Eisernen Front zogen sich in der Richtung auf Feherbellin zurück, ein Haufen Nazis stürzte hinter ihnen her, die anderen Nazis schossen vom Lastwagen und von der Chaussee aus. Dabei trafen sie drei ihrer eigenen, unseren Kameraden verfolgenden Leute, ein Lastwagen der Eisernen Front wurde durchschossen, ein- und Auswisch sind polizeilich festgestellt. In einem nahen Walde suchten die Kameraden vor der bemanneten Uebermacht Schutz. Sie hatten

zwei Maschinen im Stich lassen müssen, von denen eine durch die Nazis zertrümmert und die andere schwer beschädigt wurde. Mehrere Kameraden sind durch Hiebe mit Eisenstangen und Spaten erheblich verletzt worden. Nachdem durch einzelne ausgeschickte Fahrer die Polizei der Umgegend alarmiert war, fand eine Durchsuchung nach Waffen statt. Zuerst wurden die Kameraden der Eisernen Front vorgenommen, bei denen man selbstverständlich nichts fand. Sogar der Wald, in dem unsere Kameraden Schutz gesucht hatten, wurde genau durchsucht. Die Untersuchung der SA wurde erst nach zwei Stunden vorgenommen; natürlich fand man keine Schusswaffen mehr, wohl aber Eisenstangen und Spaten.

Wiederum steht man, wie sich dieses Gesindel seine Berichte zusammenfügt.

## Wir marschieren nach dem Westen

Am Donnerstag, dem 14. Juli, 20 Uhr, in den Tennishallen, Wilmersdorf, Brandenburgische Straße.

### Öffentl. Kundgebung

Redner: Parteivorsitzender Otto Wels und der preußische Innenminister Karl Severing.

Fahnen und Transparente sind mitzubringen. — Abmarsch und Treffpunkt zum Demonstrationsumzug, 19 Uhr, Hohenzollernplatz (Untergrundbahnhof). Marsch durch die Holsteinische Straße, Lauenburger Str., Brandenburgische Str., Wegenerstr., Pfalzbürger Straße, Hohenzollerndamm, Feherbelliner Platz, Tennishallen.

## Pioniere der Verständigung.

### Deutsch-französischer Schüleraustausch durch den Reichsbund der Kriegsbeschädigten.

Am Donnerstag fuhren 48 Kinder von Kriegsbeschädigten und Kriegervätern, die dem Reichsbund der Kriegsbeschädigten angehören, auf Einladung der großen französischen Kriegsoferorganisation „Union federale“ nach Lille, Arras und Paris, um im Sinne des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten ihren Anteil an der gerade heute so notwendigen Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich im kleinen Kreise beizutragen.

Der Reichsbund, der diesen Versuch einer Annäherung gerade unter den Kindern der vom Kriege am schwersten Betroffenen zum ersten Male unternimmt, verspricht sich vom Besuch der Stätten, an denen die Väter der Teilnehmer ihr Blut und z. T. gar ihr Leben ließen, im Sinne des Friedensgedankens außerordentlich viel. Es handelt sich nicht um Familienaustausch; die Kinder werden durch Vermittlung der Gesellschaft für tonationale Erziehung in Internaten innerhalb des Bereichs der Academie Lille verpflegt und untergebracht werden. Der Rektor der Akademie, der in Verbindung mit der Stadt Berlin und der Gesellschaft für tonationale Erziehung auch drei deutsch-französische Ferienkuren in seinem Departement betreut, hat auch für ein lehrreiches Programm für die Kinder der Kriegsbeschädigten Sorge getragen. Abgesehen von den vom Geist französischer Gastlichkeit diktierten vorgesehenen offiziellen Empfängen, sind Besuche in Textilmfabriken, Hasenanlagen, Badeorten vorgesehen. Der Schlaf der Kiste wird durch einen mehrtägigen Aufenthalt in Paris gefördert. Die Führung des Transportes der Berliner Kinder, Jungen und Mädchen aus Volkshäusern und höheren Schulen, liegt in den Händen unserer Genossen Trumpener und Frau Dr. Gordon, die beide in der Gesellschaft für tonationale Erziehung mitarbeiten. In Frankreich werden zudem auch französische Lehrer sich an der Betreuung der Berliner Schüler und Schülerinnen beteiligen. Wie unser Genosse Pfänder, der erste Bundesvorsitzende des Reichsbundes, mittels, hat sich das auswärtige Amt ebenso wie die Pädagogische Auslandsstelle um das Gelingen des Austauschplanes verdient gemacht.

Wäge das neugegründete Austauschwerk des Reichsbundes, bei dem unsere Genossen Harnock vom Bundesvorstand des Reichsbundes ein gerüttelt Maß von organisatorischer Kleinarbeit zu bewältigen hatte, von bleibendem Erfolg begleitet sein!

## Juristen gegen Nazi-Kube.

### Anwaltskammern beschwerten sich beim Justizminister.

Der Vorsitzende der Vereinigung der Vorstände der Deutschen Anwaltskammern, Dr. Ernst Wolff, Berlin, hat in einem an den preußischen Justizminister gerichteten Schreiben gegen die von dem Landtagsabgeordneten Kube gegen die Ehrengerichte der Anwaltskammern in der Sitzung des Preussischen Landtags vom 22. Juni gerichteten Angriffe Verwahrung eingelegt. Dieses Schreiben, welches der preussische Justizminister in der gestrigen Sitzung des Landtags vorlesen hat, hat folgenden Wortlaut:

„Die Vereinigung, welche die sämtlichen deutschen Kammervorstände umfaßt, aus denen die Ehrengerichte hervorgehen, können auf die in öffentlicher Sitzung des Landtags gefallenen Angriffe nicht schweigen. Die Ehrengerichte der deutschen Anwaltskammern haben in den mehr als 50 Jahren, die seit ihrer Errichtung verlossen sind, über die Lauterkeit des Standes gewacht und sind gegen Verfehlungen einzelner mit Nachdruck eingeschritten. Ihr Urteil unterlag der Nachprüfung des Ehrengerichtshofes, der sich außer aus Anwälten aus dem Präsidenten des Reichsgerichts und weiteren Mitgliedern dieses höchsten Gerichts zusammensetzt. Die Ehrengerichte betonen sich zu einer nicht minder strengen Ehrenauffassung, als das gesamte deutsche Volk, wie denn auch die Anwaltschaft, aus deren freier Wahl die Kammervorstände und die Ehrengerichte hervorgehen, sich aus allen Schichten des deutschen Volkes zusammensetzt. Wir weisen die durch nichts begründeten Angriffe des Herrn Abgeordneten Kube mit Entrüstung zurück.“

## Ein spanischer Kreuzer gesunken.

Madrid, 12. Juli.

Bei den an der spanischen Nordwestküste südlich von Kap Finisterre abgehaltenen Manövern der spanischen Flotte ereignete sich ein Unglücksfall. Der 4725 Tonnen große geschützte Kreuzer „Blas de Lezo“, der die Bucht von Corubion verteidigen sollte, fuhr auf einen Unterwasserfelsen auf und sank nach kurzer Zeit. Die Befehlsbesatzung wurde gerettet. Bergungsarbeiten sind sofort eingeleitet worden. Der spanische Kreuzer „Mendez Nunes“ fuhr auf den gleichen Felsen auf und wurde beschädigt.

## 70 000 Mark unterschlagen.

Das Schöffengericht Schönberg verurteilte den Geschäftsführer Otto Kaiser, der bei einer Handwerks-Großverkaufsgenossenschaft 70 000 M. unterschlagen hatte, zu zwei Jahren Gefängnis. Die Unterschlagungen erstreckten sich auf den Zeitraum von mehreren Jahren. Der Staatsanwalt hatte fünf Jahre Gefängnis beantragt. Das Gericht berücksichtigte aber den Einwand des Verteidigers, daß der Angeklagte zu seinen strafbaren Handlungen durch die mangelhafte Kontrolle verleitet worden sei.

## Fensterscheibenkrieg geht wieder los!

Schon seit längerem wurde unser Genosse, der Glasmeister Georg Gottlieb in der Esmerschstraße 12 von den Nazis bedroht, die in dem Restaurant Esmerschstraße 15 Ecke Poststraße ihr Quartier haben. Am frühen Morgen des Dienstag zerprangen plötzlich infolge mehrerer Schüsse, die von Unbekannten abgegeben

wurden, sämtliche Scheiben des Ladens. Auch im Innern desselben richteten die Kugeln schweren Schaden an. Die Vermutung liegt nahe, daß die Täter zu dem nationalsozialistischen Verkehrskreis des erwähnten Lokales gehören. Dem Wirt, seinem Lokal und seinen Gästen, die eine ständige Bedrohung der friedlichen Bevölkerung darstellen, sollte die Polizei scharf auf die Finger sehen.

Wetterausichten für Berlin. Wolkig und noch schwül mit Gewitterregen. — Für Deutschland. Im Nordosten heiter und sehr warm, im übrigen Reich wolkig und am Tage etwas kühler mit verbreiteten Regenfällen oder Gewittern.

## Sport.

### Rennen zu Karlshorst.

Freiluft-Jagdrennen: 1. Baron Verez (Rupperts); 2. Theo; 3. Fernländer. Toto: 26:10. Platz: 14, 19:10. Ferner lief: Ruffe.  
Kavalierrennen: 1. Jagemar (Motz); 2. Altschold; 3. Gala. Toto: 24:10. Platz: 18, 23, 20:10. Ferner liefen: Pyromedus (4.), Langgros, Selam, Kalamos, Trinum, Albis, Nachbars (angeb.), Postblume.  
Kammer-Jagdrennen: 1. Grenzmark (Oehme); 2. Darfus; 3. Gerold. Toto: 22:10. Platz: 17, 23:10. Ferner liefen: Geri (4.), Holst, Borgia.  
Rheinland-Fürdentrennen: 1. Crifa (Rückert); 2. Donatello; 3. Marcianus. Toto: 45:10. Platz: 14, 18, 13:10. Ferner liefen: Priester (4.), Woten, Witzsch, Lango, Feilstein.  
Germania: 1. Herakles (Wischen); 2. Frundsberg; 3. Gumä. Toto: 20:10. Platz: 17, 23, 39:10. Ferner liefen: Petronia (4.), Rentmeister (gef.), Pecorinus, Hele, Lehland, Trojan.  
Eldersrennen: 1. Vistula (Rudwig); 2. Anita; 3. Sergius. Toto: 46:10. Platz: 16, 19, 14:10. Ferner liefen: Fiedrich (4.), Landesherrlicher, Codazzi, Della T., Teronia, So abob.  
Kordsee-Jagdrennen: 1. Jarewitsch (Gauer); 2. Kofko; 3. Carlo. Toto: 20:10. Platz: 10, 10, 10:10. Ferner liefen: Crotos (4.), Pflanzli, Calcutta, Tumbal.  
Kavalierrennen: 1. Laas Belasco (Bisch); 2. Orange; 3. Fremdling. Toto: 43:10. Platz: 14, 12, 18:10. Ferner liefen: Ma (4.), Kofette (gef.), Pofurg, Goldene Aue, Manuskrift, Goldtreutz, Herzleibe, Tulla.



## Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin

Einladungen für diese Rubrik nur an das Jugendsekretariat Berlin SW 68, Udenstraße 2, von 10 bis 12 Uhr.

### Un der Kundgebung in den Tennishallen.

morgen, Donnerstag, beteiligen sich geschlossen die Werkbetriebe Tiergarten, Kreuzberg, Schöneberg. Die in diesen Bezirken fallen alle Gruppenveranstaltungen aus. — Die Mitglieder der anderen Bezirke besuchen die Kundgebung, soweit Teilnahme nicht stattfindet.

Die Volksbühnen-Anmeldungen bzw. Anmeldungen müssen umgehend im Sekretariat vorgenommen werden. Umschreibgebühr 50 Pf., Reuanmeldung 1,20 Pf.

### Abteilungsleiter, geht das August-Programm ab!

### Heute, Mittwoch, 20 Uhr.

Gesundbrunnen AG: Kolonialstr. 8. „Kriegspolitische Fragen“, — Falltag 1: 18 Uhr. „Reiz Eda“, — Humantag: 18 Uhr. Solisten auf dem „Gr“, — Göttertag: Sportplatz Friedrichshagen. — Wasserkauer Viertel: Sportplatz Friedrichshagen. — Spannen: Amsterdamer 1: „Wegleitung der Arbeiterpartei“, — Tempelhof: Museum Göttertag: „Die Bedeutung der Arbeiterpartei“, — Miersdorf: Lindenpark. — Schönbrunn: Buchholz: „Parlamentarismus“, — Rixdorf: mit dem „Ausland“, — Gellertweg: Gutabel: „Parlamentarismus“, — Kreuzberg-Mitte: Schornsteinstr. 22: „Materialistische Geschichtsauffassung“, — Kreuzberg: Gunterstr. 44: „Kulturkritik“, — Wilmersdorf: Rixdorf: Besuch des Schötenberg-Park. — Rixdorf: Rixdorfstr. 68: „Reichstag“, — Werderberg Kreuzberg: Die Erwerbslosen-Pioniergruppe legt von 13—16 Uhr Udenstr. 167.

Werkbetriebe Kreuzberg: Sprechstunde 18 Uhr: Barock-Ganghoferstr. 13.

## Vorträge, Vereine und Versammlungen

### Reichsbanner „Sowjet-Rot-Gold“

Geschäftsstelle: Berlin S. 14, Sebastianstr. 27-28, Bot 8 Nr. Gewerkschaft. Zu der Versammlung in den Tennishallen tritt das Reichsbanner Berlin-West um 19 Uhr auf dem Hohenzollernplatz (Udenstraße) an. Der Ortsverein Charlottenburg und Spandau um 19 Uhr zum Gaudium in den Tennishallen.

### Deutscher Arbeiter-Sängerbund, Gau Berlin.

Geschäftsstelle: P. Schneider, Berlin NO. 55, Hufelandstr. 31. Männerchor Heidenstein, Siemensstadt. Donnerstag, 14. Juli, 20 Uhr, öffentliches Freiluftkonzert im Volkspark Jungfernheide (Haupteingang Siemensstadt). Als Sänger treten sie um 19 Uhr im Lokal Marand, Rosenbäumchen 56. Anschließend Mitgliederversammlung. — Volkshaus Hermannstadt, Charlottenburg. Freitag, 15. Juli, 19 Uhr, öffentlich, Auftreten des Gemischten Chores zum Freiluftkonzert im Volkspark. Treffpunkt am „Sogenhäuser“, Friedrichstraße.

Vereinigung ehem. Kriegsgefangener, Berlin-Süd. Donnerstag, 14. Juli, 20 Uhr, bei G. Richter, Grödenstr. 1. Arbeiter-Genossenschaftsbund Groß-Berlin, Mitglied des Arbeiter-Genossenschaftsbundes für das deutsche Sprachgebiet, sich freudig Reichsbanner-Mitgliedschaft für Fortgeschrittene in Vertretung und Solidarität in allen Gemeindegerechten. Wiederholungskurse in Reichsbanner-Mitgliedschaft für Anfänger im Nordosten und in Rixdorf. Auskunft erteilt Otto Wenghofer, Vorkämpfer, Witten L. d. R., Wilhelmstr. 10a.

## Stachelbeer-Marmelade

### Rezept

4 Pfund reife Stachelbeeren gut zerdrücken, mit 4 Pfund Zucker unser Rühren zum Kochen bringen und 10 Minuten braten durchkochen. Hierauf eine Normalflasche Opakta „flüssig“ zu 86 Pfg. hineinfüllen u. sofort in Gläser füllen. Genoueste Kochanweisung mit Rezept liegt jeder Flasche bei. Voricht beim Opakta-Einkauf! Nicht zu verwechseln mit ähnlich lautenden Gellermitteln. Opakta ist nur echt mit dem dampfenden 10-Minuten-Topf.



## Opakta

Man aus Früchten gewonnen. Lenden 10-Minuten-Topf. Achtung! Rundfunk Sie hören über die Sander Berlin jeden Mittwochvormittag von 10.55 bis 10.50 Uhr den sehr interessanten Lehrvortrag „10 Minuten für die fortschrittliche Hausfrau“ aus der Opakta-Küche. — Rezeptdurchgabe!

Trocken-Opakta ist Opakta in Pulverform von gleich hoher Qualität wie Opakta flüssig. Beutel zu 25 Pfg. für etwa 7 Pfd. Marmelade, und Kartons zu 45 Pfg. für etwa 4 Pfd. Marmelade. Genoue Rezept liegt jeder Packung bei.

Maaliges Kochbuch mit über 100 ausführlichen Rezepten für Marmeladen, Gelees, Tortenübergüsse, Eis und Süßspeisen in den Geschäften erhältlich oder gegen Voreinsendung von 20 Pfg. in Briefmarken von der OPEKTA-GESSELLSCHAFT M. B. H., KÖLN-RIEHL 195

Opakta in allen Drogerien und Lebensmittelgeschäften Opakta-Lehrküche und Beratungsstelle Berlin Leipziger Straße 30. Fernruf A 4 Merkur 5774

# Allgemeine Flugblattverbreitung am Freitag und Sonnabend

18 Uhr von den bekannten Stellen aus / Alle Genossinnen und Genossen, die Arbeiterjugend, Arbeitersportler und Reichsbanner beteiligen sich

# Waldbrand

Erzählung aus dem wilden Westen / Von Winifred Sandford, Texas

I.

Um zehn Uhr abends begann Hattie ihre Wäsche einzulippen: achtundzwanzig Betttücher und ebenso viele Kissenüberzüge und Handtücher. Um elf Uhr blies sie die Lampe in der Vorhalle ihrer kleinen Waldherberge aus und ging zu Bett. Sie hatte nicht mehr als einen Blick übrig für den westlichen Himmel, der grell orangefarbt leuchtete, als ginge mit dreitausendfacher absonderlicher Farbenglut die Sonne verspätet unter. Der Waldbrand hatte heute wieder weit um sich gegriffen. Der Mann, der den Postkarren fuhr, hatte gesagt, morgen würde er wohl kaum bis Norman durchkommen können.

Um dreiviertel zwölf hörte Hattie einen gewaltigen Spektakel über ihrem Kopf. Sie zog ihren roten, wattierten Schlafrock über, schlüpfte in ihre Pantoffel, entzündete eine Lampe und stieg die enge Stiege zum zweiten Stockwerk der Herberge empor. Etwa drei Minuten lang stand sie mit vorgestrecktem Kopf vor der Tür von Nr. 202 und lauschte. Dann stopfte sie ihren Kopf in den Kragen des Morgenrocks, knöpfte den abgenügten Schnurverschluss fest zu und klopfte an die Tür.

Die Stimme eines Mannes grölzte: „Kommen Sie rein!“ Sie hörte, wie der Schlüssel umgedreht und die Tür aufgemacht wurde. Durch den schmalen Spalt sah sie einen mirren Schopf struppiger Haare, ein rotgedrehtes und verquollenes Auge und eine hängende Unterlippe. Im Hintergrund des Zimmers sah sie, wie ein dicker behaarter Arm eine Flasche schwang. Gläser standen mitten zwischen den zerwühlten Bettüchern.

Sein Kopf hinstierte, dröhnend laut, was als Scherz gedacht war. „Reine Herren“, sagte Hattie, „solch lärmendes Betragen kann ich leider in meinem Hause nicht dulden. Wenn Sie schon aus einem ersichtlichen Grunde eine Schankwirtschaft machen müssen, tun Sie es wenigstens ohne derartiges Geblöde. Rings um Sie herum schläft alles.“

Einer der Männer ahmte das nächstliche Geschrei eines verliebten Katers nach:

„Halt's Maul!“ brummte der Mann bei der Tür.

„Ich danke Ihnen schon, Herr Stiegler!“ sagte Hattie. „Ich habe Ihnen also jetzt gesagt, was zu sagen war. Gute Nacht!“

Hattie trat wieder in ihr Bett.

Hattie schlief sofort ein und schlief wie ein Stück Holz, bis ein Automobil unter ihrem Fenster hielt. Nach einer Minute hörte sie die Glocke, die an der Eingangstür festgeschraubt war, durchs Haus schrillen. Hattie bekleidete sich mit Morgenrock und Pantoffeln, steckte die Lampe an und schlurfte durch Wohnzimmer, Wohnzimmer und Vorhalle. Als sie das Haustor öffnete, schlug das sanft gluckende Schurren der Wellen vom tiefen, klaren Seeufer her an ihr Ohr.

„Sind wir hier richtig? Ist das Griggs Hotel?“

„Griggs Hotel. Was wünschen Sie?“

Die beiden schlüpfen an Hattie vorbei zur Tür herein: ein junges Mädchen, in ein schwarzrotes Cape gehüllt, mit ganz kurzen, dicht und wuschelig um den Kopf stehenden, blonden Ringelhaaren und ein junger Bursch, der schmerzlich schon alt genug war, um bei den Wahlen mitstimmen zu können, mit einem Schnurbartchen, das nur wie ein Schatten auf der Lippe lag.

„Gittigitt, ist mir kalt!“ sagte das Mädchen.

Mit so wenig Lärm als möglich folgten sie Hattie über die Treppe hinauf und den Gang hinunter, bis zu Nummer 209. Hattie öffnete die Zimmertür auf und zündete die Lampe an, die auf der Kammode stand.

„Jetzt werde ich Ihnen was zum Essen richten.“

Sie kochte auf dem Spiritusbrenner, den sie für solche Fälle bereit hielt. Kaffee, machte eine Platte voll belegter Brote zurecht und setzte sich an einen der letzten Tische, während das Paar abhielt.

„Wie steht es mit dem Waldbrand?“ erkundigte sich der junge Mann.

„Ich lebe schon vierzehn Jahre hier“, entgegnete Hattie, „und jeden Herbst, bis auf dreimal, ist es das gleiche gewesen.“

„Bleibt die Gefahr, daß der Brand sich bis hierher ausdehnt?“

Das junge Mädchen erhob sich vom Tisch, um aus dem Fenster zu sehen. Sie legte die gemöblten Hände an die Schläfen, um das Lampenlicht, das sie blendete, auszuschießen.

„Bei einem Waldbrand kann man das nie vorher wissen“, antwortete Hattie. „Dabei hängt alles vom Wind ab.“

Die Mahlzeit war schnell beendet und sie stiegen die Treppe wieder hinauf. Hattie sah, daß der Jüngling seinen Arm um die Taille des Mädchens legte, und daß sie ihm ihr Gesicht zuwandte.

II.

Um fünf Uhr früh begann in Griggs Hotel der Morgenarm. Hattie aber war schon beizeiten auf dem Posten, um ihn nicht zu sehr anwachsen zu lassen. Sie hatte sich rasch angekleidet und sich gewaschen, ohne zu viel Wasser zu verprassen. Sie hatte sich die Haare gekämmt und die Schlafzimmertür leise hinter sich zugezogen, weil Alvin, der Mann, noch schlief.

Als sie in die Küche kam, erhob sich der Hund rätselnd von seinem Lager. Es war ein altes Tier. Das Aufstehen kostete ihm Mühe. Er bellte, um herausgelassen zu werden. Hattie stand einen Augenblick an der offenen Hintertür. Sie sah keinen Himmel. Die spitzen Gipfel der Tannen verschwammen in einer Wolke orangefarbener Raucher.

Hattie trat in die Waldlichtung hinter der Küche hinaus und spätelte mit Alvins Art ein wenig Fernholz. Mit ein paar Tropfen Petroleum brachte sie das Feuer auf dem Rost des Röhrenherdes in Gang, setzte den Wasserkessel auf und hob den Pfannstiel in die Luft.

Dies getan, zog sie die Isoloufen im Speisezimmer und im Wohnzimmer auf. In schönen Tagen blendete die Morgen Sonne auf dem blanken See Spiegel so sehr, daß die kleinen gelben Ringel über die Geranien, den Rubinbart und die glatten, glänzenden Blätter des Summibaums tanzten. Heute aber war die Sonne nur eine trübe, rote Scheibe, deren Licht weniger blendete als Vollmondlicht.

Hattie bereitete das Frühstück. Kaffee und Hofermehlflucken, Würstchen, Toast und Eier; für den Bildhauer und für den Kutscher des Postwagens, der das ganze Jahr über im Hotel wohnte, und für zwei Holzflößer, die von Norman herübergekommen waren.

Die Männer aßen, die Rose auf ihrem Teller, schlürften mit heiß tauendem Mund ihren Kaffee und lauten noch mit nassen Boden, während sie ihre Mundtücher zusammenfalteten. Nachdem sie sich die Taschen aus den Jahnstocherbehältern gefüllt hatten, gingen sie in der Stube mit großen Schritten auf und ab, um sich die Beine zu vertreten und gruben sich dabei in den Badenzähnen herum.

Hattie hatte Zeit, sechs Bettücher zu plätten, ehe der ihr wohlvertraute Ruf einer Messerklinge an einem Glas sie abrief. Sie strich die losen Enden ihres Haars in den Knoten zurück und rollte ihre aufgetropften Ärmel herunter, ehe sie ins Esszimmer trat. Es war das Mädchen und der junge Mann, wie sie richtig vermutet hatte.

Des Mädchens blonder Kopf ruhte in der Ellenbogenbeuge des Armes auf der Rückenlehne des Stuhles. Ihre hoch schlafschweren Augen wichen nicht von dem Jüngling, der die Zeitung las, die die Post tags zuvor gebracht hatte.

„Nach dem, was die hier schreiben, würden wir wohl besser tun, gar keinen Versuch zum Weiterfahren zu unternehmen.“

„An Ihrer Stelle würde ich auch nicht weiterfahren“, entgegnete Hattie. „Nicht bevor der Wind umgeschlagen hat. Es dreht schon jetzt von Norman in unserer Richtung her.“

Sie bestellten alles, was ihnen Hattie anzählte: Kaffee, Hofermehlflucken, Würstchen, Toast, Eier. Als Hattie in die Küche zurückging, rannte sie gegen Alvin, der durch die Spalte bei der Türangel ins Esszimmer spähte.

„Du bist du!“ sagte Hattie. „Du tätest besser daran, anzufangen, das Geschirr abzuräumen.“

Alvin war gekränkt. Dennoch band er sich eine Schürze vor den Bauch und klapperte mit Tellern und Tassen, als ob er überaus eifrig arbeite.

Während das junge Paar ab — sie brauchten geraume Zeit dazu — kamen auch noch andere Gäste herunter. Wie meistens in Griggs Hotel waren es ausschließlich Männer, in der Mehrzahl alte regelmäßige Kunden von Hattie. Sie wußte, daß einige hierher kamen, um zu trinken; andere, wie Stiegler, hatten ihre Geschäfte am gegenüberliegenden Seeufer. Ihre Frauen brachten sie nie mit. Aber sie bezahlten ihre Rechnungen, benahmten sich meistens leiblich ordentlich und waren höflich und anständig gegen Hattie.

Während die Männer aßen, blieb Hattie möglichst viel im Esszimmer. Sie war ein bißchen bange wegen des jungen Mädchens. Es kam nicht so oft vor, daß junge Damen in Griggs Hotel weilten.

„Der Wind bläst heute recht scharf“, Frau Griggs.“

„Allerdings, mein Herr, das tut er.“

„Vielleicht werden wir alle heute noch auf und davon laufen müssen. Wäre nicht das erste Mal, daß mir sowas passierte. Ich war in Cloquet, 1918, bei dem großen Brand.“

Als sie begannen, ihre Servietten zusammenzufalten, ging Hattie ins zweite Stockwerk hinauf, um die Zimmer aufzuräumen. Beschmutzte Bettücher, übergeschwappte Krüge, Waschkübeln mit

graunen Keifen, über den Boden gestreute Zigarettenasche und abgebrannte Streichhölzer.

In Nummer 209 sah die junge Dame auf der Bettkante und seilte sich die Rögel.

„Ich bitte um Entschuldigung“, sagte Hattie.

„Kommen Sie ruhig herein“, sagte die Fremde.

So begann Hattie mit dem Zimmer. Die Sachen der Reisenden lagen ausgebreitet auf dem Toiletteisch. Geräte mit Perlmuttergriffen, eine Bürste aus Eschenbein mit einem blauen Monogramm, ein Lippenstift. Auch Parfüm mußte in dem Raum verwendet worden sein, denn es duftete süß. Im Bett, achitos und zusammengeknüllt hingemworfen, fand Hattie ein Stück mattrosa Seide mit eingesehten Epigeumebailons. Es war — sie wußte es — ein Nachthemd. Hattie schüttelte das hauchfeine Ding aus, glättete es, faltete es zusammen und legte es obenauf in ein offenstehendes Handtöfcherchen.

„Sie sagten doch, daß Sie aus Minneapolis kämen“, begann Hattie; „ich bin nämlich dort zu Haus. Aber jetzt bin ich schon vierzehn Jahre weg.“

„Wirklich?“

„Warten Sie einen Augenblick!“ sagte Hattie und lief die Stiege hinunter in das untere Stockwerk. Von dort brachte sie eine Photographie, die im Wohnzimmer über dem Summibaum gehangen hatte, mit herauf. „Das ist unser Haus. Es ist sehr hübsch. Alles Stein!“

„Welche davon sind Sie?“ fragte das junge Mädchen und betrachtete die Familiengruppe, die in Reihen auf den Stufen vor dem Haus aufgestellt war.

Hattie zeigte auf das kleinste Mädchen, das die Haare wie Alice im Wunderland mit einem runden Stockamm nach hinten gehalten trug.

„Wenn ich genügend Geld verdient habe, ziehe ich wieder hin. Ich war schon einmal vor zehn Jahren so weit gemefen, da sagte die Bank Konkurs an. Ich habe einen Anteil an Kuchholz von einem Nachkommen, der nördlich von hier liegt. Es kann sein, daß der Anteil eines Tages noch bar Geld wert sein wird, wenn nicht alles zuvor abbrennt.“

Hatties Rede wurde vom Telefon unterbrochen, das drei kurze und zwei lange Signale gab. Die Stimme des Telephonisten klang unsicher: „Hören Sie mich, Frau Griggs? Ich habe den Auftrag, Sie und die anderen Leute da unten zu warnen. Es hat ganz den Anschein, als ob Norman ausgebrannt wäre. Wir bekommen keine Antwort von dort. Und der Wind weht gerade in Ihrer Richtung, Frau Griggs!“

(Schluß folgt.)

# Die Hungernden

Bericht über einen Arbeitslosenroman / Von Lucifer

Der Tischler Holl ist arbeitslos. Seine Frau und die drei Kinder hungern. Oft finden sich im Hause kaum noch harte Brotkrumen, die man im Keller aufkochen kann, oder dieellen von Kartoffeln. Selten ein Stückchen Kohle oder ein Spahn Holz. Die Fenster sind mit Eis verkrustet — als wolle sich das Glend vor fremden, verständnis- und gefühllosarmen Blicken abschließen. Der Tischler Holl läuft um Arbeitsnachweis zum Wohlfahrtsamt und vom Wohlfahrtsamt zum Arbeitsnachweis. Und er weiß, daß das eine wie das andere zwecklos ist. Trotzdem läuft er immer wieder. Hier heißt er nach einem Treten Hoffnung auf Arbeit, dort nach einem Happen Milch, Brot oder Kohle. Alles zusammen ein Nichts, keine Linderung der Not, höchstens ein kurzes Darüber-hinweg-Täuschen auf Tage — nein — auf Stunden! Ein Tropfen Milch, ein paar Scheiben Kuchl oder gar einmal ein viertel Pfund Kohleleisch — welche Wirkung! Welche Zuversicht und hoffnungsfreudigkeit gleich! Wie rasch vergessen sind da die Stunden der Entbehrungen; wie lichtvoll erscheint die Zukunft!

Es ist dies der immer wiederkehrende gleiche laute Zauber, der das Glend ungestört und unbewußt, bis zu dem Augenblick, wo selbst dieser Zauber ausbleibt oder seine Wirkung verliert und an seine Stelle die Verzweiflung und — der Wahnsinn treten. Noch ist der Tischler Holl nicht so weit, aber bald — bald — wenn die Frau, selbst fürs Leben, für den Kampf schon zu schwach, noch einem vierten Kinde das Leben schenken muß, ein Leben, das gleichbedeutend mit Tod ist. Raum hat das Kind das Atmen gelernt, hustet es sich schon die Lunge heraus. Wächst doch an den Wänden der Schimmel, sind doch die Fensterscheiben von Eis verborstet, die Brüste der Mutter vom Hunger ausgeleert, weiß und nahrungslos. Den Tod des Kindes empfindet der Tischler Holl als Erlösung von einer ungewollten Last, die ihm das Beleg auf seine am Arbeitslosigkeit ohnedies schon arg geschwächten Schultern aufgebürdet hat. So „schlecht“ denkt der Tischler Holl — er ist froh, daß die Natur wenigstens so einsichtsvoll und barmherzig war —, er freut sich darüber, als gäb's noch vielen Wochen wieder einmal Koffleisch. Er hat „kein Gefühl“ mehr. Er hat ein Herz wie ein Würder ... Verbracher ... Auch das ist er schon. Stiehlt nachts Kohlen. Ein Dieb — ein Würder — was noch?!

Ja, das Glend erkennt keine Gnade an, tritt sie mit Füßen, achtet ihrer so wenig wie der Menschen, die es unter seinen Tritten zerstampft. Wenn er wenigstens Gewissensbisse hätte, der Tischler Holl? Hat sie nicht. Schlägt doch das Gewissen der Welt nicht mehr. Deshalb soll denn gerade das keine noch schlagen? Wo früher das Herz in ihm geflossen hat, hängt jetzt an dessen Stelle ein leuchtender Blutklumpen. Auch das aufgefressen vom Hunger — wie alles, alles — und wie's auch jetzt die Frau auftrifft.

Vange, lange hat es gedauert, bis die Not stärker war als die Frau, die immer noch hatte hungern können, wenn sie die Kinder satt wußte, die weiß Gott noch wie lange hätte das durchhalten können, wenn ihr nicht die letzte Kraft das neugeborene — neugeborene — Kind genommen hätte. Jetzt wirt es sie hin, das Fieber verbrannt diesen Körper, der bloß Haut und Knochen ist, bis dieses arbeitslose Stück Proletarierleben zu Asche zerfällt — wie hunderte und tausende andere.

Jetzt ist es auch mit dem Tischler Holl aus: Für ihn ist die Frau keine von den Hunderten und Tausenden — für ihn ist das ein Mensch, kein einziger Mensch. Also weiß er doch noch, was das Wort Liebe bedeutet! Gerade jetzt, wo er weiß, daß der einzige Mensch, der ihm Liebe gegeben hat, genommen worden ist. Wo findet er jetzt noch Liebe? Wie kalt und herlos, mit welcher Selbstverständlichkeit sieht doch die Welt seinem Schicksal zu ... Schon kommen sie ihn holen — nun wegen der gestohlenen Kohlen. Sie haben das Leben seiner Frau nicht retten können — jetzt soll er auch noch ins Gefängnis ... Der Tischler Holl „versteht die Welt nicht mehr“ — aber er verhorcht nicht wie der selbige Reifer Anton Hebbels in dumpfer Resignation, sondern verliert darüber den Verstand und kämpft als Wahnsinniger einen Kampf gegen Staatsgewalt und sein eigenes langst beschlossenes Schicksal — nämlich jenes, das ihn zum Untergang bestimmt hat.

Das ist die Geschichte des Tischlers Holl. Sie ist typisch — sie ist Mollenbüchler — sie ist das Schicksal der Zeit.

\* \* \*

Es wurden viele Bücher über den Krieg geschrieben, und man mag sagen, was man will, sie haben bestimmt manches dazu beigetragen, den Krieg in seiner ganzen Unmenschlichkeit abzuschreiben. Es gab das Zeitdrama, das die Probleme unserer Zeit aufrollte und manden sozialen Tiefstand auf das schonungsloseste entblößte. Es gab und gibt auch noch den Zeitroman, der sich ebenfalls, wie schon der Name sagt, mit unserer Zeit auseinandersetzt. Aber sie alle sind von keiner derartig unmittelbaren, so geradezu unheimlich an den Leib des Lesers rührenden Wirkung wie das soeben im Verlag „Der Bücherkreis“ erschienene Buch eines bis dahin völlig unbekannteren Autors. Ich weiß nicht, ob er tatsächlich so heißt oder bloß sich so nennt — jedenfalls Albert Klaus hat seinen Arbeitslosenroman „Die Hungernden“ nicht in vier Bänden, in denen er sich furchtbar vor dem Leben abschloß, erflügelt und geschrieben. Nein! Er kommt bestimmt selbst aus der Armee der sechs Millionen Arbeitslosen Deutschlands und ist auch selbst den Arzuzweg von Wohlfahrtsamt zum Arbeitsnachweis und wieder zurückgegangen. Er hat bestimmt auch selbst, wenn ihm mal das Glück widerfuhr, Arbeit zu haben, in so einer Knochenmühle von Fabrik wie das von ihm geschilderte Klingenbergische Unternehmen gestanden. Er hat mit den Opfern von Ausbeutung der Arbeitskraft und den Schicksalsgenossen der zu Arbeitslosigkeit Verdammten gelebt, gelitten, verzweifelt, gehofft und vor allem aber — das Wichtigste — eine große Erkenntnis davongetragen. Eben jene Erkenntnis eines menschlichen, volkre, staatenmordenden Systems — das des auf Ausbeutung der Volkskräfte und auf rücksichtsloseste Profitjagd ausgehenden Kapitalismus.

Dieses System enthüllt sich schonungslos, wenn der Autor einmal in seinem Buche schreibt: „Es war alles im Ueberfluß vorhanden, verfaulte, zerfiel, verdarb. Woran lag es also? An der Verteilung und daran, daß nur des Profits halber produziert wurde, nicht aber, um das Volk mit allem zu versorgen.“

Albert Klaus packt das Arbeitslosenproblem dort, wo es zu packen ist. Er zeigt die Ursache der Arbeitslosigkeit auf. Es genügt ihm nicht, das furchtbare, leider typische Schicksal des arbeitslosen Tischlers Holl und seiner Familie zu schildern. Er erklärt es! Der Untergang dieser Proletarierfamilie durch ein System, das langst in sich selbst übermunden ist, sich aber mit der ganzen Macht seines Kapitals und in dessen Solde stehenden „waterländischen“ Kampfruppen behaupten will, ist bis ins Mark aufwühlend, so geradezu Empörung auslösend. Drei Kinder hungern und frieren schon, die ohnedies aber schon von Entbehrungen entrüstete Frau wird gezwungen, ein viertes zu gebären, damit dieses, kaum zum Leben erwacht, an Mangel und Unterernährung zugrunde gehen muß. Das fordert das Beleg. Eines von vielen, das die kapitalistische Weltordnung zu ihrem Ruhm geschaffen hat.

Wenn zuletzt der Tischler Holl gegen diese morbide, bis in seine Keime vergiftete und verfaulte Gesellschaftsordnung zu Kampfe zieht und zur Gewalttat schreitet, so hat dies nichts mehr mit Selbstmord zu tun. Nein! Hier setzt sich, wie Empörung über langes Unrechtwerden in Verzweiflung umschlagend kann. Vor dieser Verzweiflung des Tischlers Holl sei gewarnt! Sie kann sich aller bemächtigen, die wie er leiden und dulden für ein nicht nur gelesenes, sondern menschenwürdiges Handeln von Ausbeutern, dem es nicht genug war, das Volk zu verelenden, sondern das heute seine niedrigen Interessen mit Pulver und Blei gegen die Arbeiterklasse durchzusetzen bestrebt ist, „damit kein Hoffnungsstimmer das Leben erhält ... dann, so dann, dann wird eines Tages der Stern verfliegen in tiefdunkler Nacht. Dann ist alles aus und vorbei. Dieser Tag darf nicht kommen! ... Je größer die Not und das Glend, um so fester im Glauben an die neue Zeit! Die kommen wird und muß! Das dritte Jahrtausend wird nichts mehr vom Kapitalismus wissen, es wird der Triumphzug des Sozialismus durch die Welt sein. Festsetzen, Zugue zusammenbringen in Haß und Liebe!“

# Hände weg von der Margarine!

## Abenteuerliche Experimente sogenannter Agrarpolitik.

Immer dringender stellen gewisse landwirtschaftliche Kreise an die Regierung die Forderung, eine Verteuerung der Margarine durchzuführen. In ihrem ureigensten Interesse müssen jedoch die landwirtschaftlichen Erzeuger, gerade die Erzeuger von bäuerlichen Veredelungsprodukten, mit aller Entschiedenheit verlangen, daß die Regierung ihr Ohr allen Einflüsterungen verschließt, welche aus mißverstandenen Prestigebedürfnis oder aus Gedankenlosigkeit in angeblichem bäuerlichen Interesse eine Margarineverteuerung empfehlen.

Der Kleinhandelspreis für Margarine und zwar für die Sorten, die von den großen Massen der Margarineverbraucher infolge ihres niedrigen Einkommens überwiegend gekauft werden müssen, beträgt gegenwärtig etwa 40 Pf., der Kleinhandelspreis für Butter dagegen 1,30 bis 1,40 M. Selbst wenn durch Zölle auf die Margarineerohstoffe oder durch eine Verbrauchssteuer der Margarinepreis auf das Doppelte gesteigert würde — eine Verteuerung, welche aus sozialpolitischen Gründen selbst die verbraucherfeindlichste Regierung wohl kaum riskieren würde —, so ist trotzdem

**der direkte Nutzen für den Butterverbrauch gleich Null.**

In keiner Familie, die bisher wegen ihrer Armut Margarine zu 40 Pf. das Pfund verzehren mußte, wird wegen der Verteuerung der Margarine auf 80 Pf. auch nur ein Gramm Butter mehr gegessen.

Wir müssen hier von zwei typischen Fällen ausgehen, so wie sie im täglichen Leben von Millionen vorkommen. Der eine Fall ist die Familie des Arbeitlosen, in der überhaupt nur Margarine gegessen wird. Das Familieneinkommen eines Arbeitlosen oder Kurzarbeiters kann, auch wenn das eine oder andere Familienmitglied noch etwas Beschäftigung hat, auf höchstens 20 M. wöchentlich veranschlagt werden. Von diesem 20 M. müssen mindestens drei Viertel, d. h. 15 M., für die Ernährung ausgegeben werden, die überwiegend aus Kartoffeln, Brot, Margarine, sehr selten aus einem Stück Fleisch, sehr wenig Zucker, sehr wenig Milch, Obst und Gemüse usw. besteht. Der Fettverbrauch wird gegenwärtig bei einer solchen Familie von 4 Köpfen durch 4 Pfund Margarine (oder Schmalz) wöchentlich zu 40 Pf. je Pfund gedeckt, was zusammen 1,60 M. erfordert. Verteuert man die Margarine von 40 auf 80 Pf. je Pfund, so müssen für dieses Existenzminimum an Fetten, welches für die Erhaltung der Gesundheit unentbehrlich ist, nicht 1,60 M., sondern 3,20 M. wöchentlich ausgegeben werden. Das Einkommen ist aber sowie auf die allernützlichsten Dinge beschränkt. Die Mehrausgabe für Margarine kann nur dadurch hereingebracht werden,

**daß auf das letzte Stück Fleisch, auf Gemüse und Obst, auf den Zucker, auf die Milch für die Kinder verzichtet wird.**

Der deutsche Landwirt hat daher nicht die geringste Veranlassung, bei einer solchen Elendsentwicklung schadenfroh dabei zu stehen. Denn im Endeffekt kostet sie kein Geld, da schon die heutige Produktion an Milch, Gemüse, Obst, Fleisch usw. nur zu Verkaufspreisen unterzubringen ist.

Fast noch deutlicher wird die Schädigung der Landwirtschaft bei einer etwas besser situierten Familie, d. h. bei der Familie des noch beschäftigten Arbeiters, des kleinen Angestellten, des unteren Beamten, in welcher je nach der Einkommenshöhe der Fettbedarf zum Teil durch Margarine, zum Teil durch Butter gedeckt

wird. Nehmen wir hier den verhältnismäßig günstigen Fall an, daß in der betreffenden Familie der Fettbedarf in einer bestimmten Zeit bisher aus 3 Pfund Margarine (oder Schmalz) zu 50 Pf. (bessere Qualität) und 1 Pfund Butter zu 1,30 M. bestand, so daß insgesamt  $3 \times 50 + 1,30 = 2,80$  M. für Fett ausgegeben wurden. Wird die Margarine nun beispielsweise auf 90 Pf. je Pfund verteuert, so kosten die unentbehrlichen 3 Pfund Margarine 2,70 statt bisher 1,50 M. Es besteht nun keinerlei Möglichkeit mehr, Fett in Gestalt von Butter zu verzehren. Die Familie muß auf den Buttergenuss völlig verzichten und wird künftig 4 Pfund Margarine verzehren, die nunmehr aber 3,60 M. kosten gegenüber 2,80 M., die vorher für 3 Pfund Margarine und 1 Pfund Butter ausgegeben wurden.

Der Effekt für die deutsche Landwirtschaft ist also der, daß eine weitere Familie auf den reinen Margarineverbrauch abgedrängt wurde, daß der deutsche Buttermarkt ein weiteres Stück an Absatzmöglichkeit verloren hat und daß diese Familie sogar darüber hinaus einen Betrag von 0,80 M. im Verbrauch von anderen Nahrungsmitteln, Fleisch, Milch, Obst, Gemüse, Zucker, einsparen muß. Jede Verteuerung der Margarine und der Margarineerohstoffe schädigt also zwar direkt den Verbraucher, indirekt aber die deutsche Landwirtschaft.

**Der Verbraucher ist bereits heute in den meisten Fällen so verarmt.**

daß der auf ihn ausgeübte Druck sich durch Freizusammenbrüche der landwirtschaftlichen Erzeugnisse auf dem schnellsten Wege bis zum letzten Glied in der Kette, nämlich auf den deutschen Landwirt und zumal den Erzeuger von tierischen Produkten weiterwälzt.

Ein Zoll auf Margarineerohstoffe ist also nicht nur eine Brutalität gegenüber den Armen, sondern ein reiner Finanzzoll, der letzten Endes von der bäuerlichen Veredelungswirtschaft getragen wird. Das gleiche gilt von der Margarinesteuer.

Wenn aber ganz kluge Leute auf die Idee kommen sollten, für den Landwirt doch noch einen Nutzen herauszurechnen, indem der Ertrag dieses Zolles oder dieser Steuer für landwirtschaftliche Subventionen (Stützung des Buttermarktes oder Stützung des Schlachtviehmarktes) verwendet werden soll, so sind sie erst recht auf dem Holzwege. Eine Verteuerung der Margarine um 40 Pf. je Pfund macht beim heutigen Margarineverbrauch einen Betrag von rund 1/2 Milliarde Reichsmark aus. Die Landwirtschaft würde sich höchstens bedanken, wenn jemand den Borschlag machen würde, zur Stützung der landwirtschaftlichen Märkte 1/2 Milliarde Subventionen auszugeben, aber in der Weise, daß die Landwirte selbst durch eine Sondersteuer diese Subvention aufbringen müssen!

Der Verkaufswert der deutschen landwirtschaftlichen Produktion ist infolge des Kaufkraftzusammenbruchs der Verbraucher schon von 9,3 Milliarden Mark (1928/29) auf 6,6 Milliarden Mark (1931/32), also um rund 2,7 Milliarden Mark geschrumpft. 1,5 Milliarden Mark entfallen dabei allein auf den Zusammenbruch der Viehpreise infolge der Kaufkraftschwächung. Wer es gut mit der Landwirtschaft und insbesondere mit der bäuerlichen Veredelungswirtschaft meint, muß sich daher mit aller Energie gegen jedes Abenteuer in der Margarinewirtschaft wenden. Dr. Fritz Baade.

Es mit wenigen Worten zu kennzeichnen, ist unmöglich. Der böhmische Pantoffelmacher hat in jungen Jahren in Amerika die Vorzüge der Massenfabrikation und der arbeitsteiligen Maschinen kennengelernt, er war ein gelehriger Schüler von Henry Ford, er hatte begriffen, daß niedrigere Preise das Geheimnis eines großen Absatzes sind, und dem allen fügte er eine Ausbreitung seines Personal hinzu, die einzigartig in der Welt geblieben ist, sowohl hinsichtlich ihrer Rücksichtslosigkeit als der ungeheuer feinen Apparatur, der er sich dabei bediente.

**Das letzte Kaufmännchen in den Filialen, der letzte Lehrling in Zlin und in den Reparaturwerkstätten, der letzte Büroclerk waren bei Thomas Bata am Risiko beteiligt.**

Jede einzelne Abteilung seiner Zliner Betriebe, jede Filiale war in sich eine Unternehmung, in der sein jeweiliger Leiter restlos alle Dispositionen von der Zentrale vorgeschrieben bekam, auf der anderen Seite aber restlos allein das Risiko zu tragen hatte. Es war selbstverständlich, daß jeder dieser Unterdisponenten den auf ihn lastenden materiellen Druck und das Risiko auf seine Angestellten weiterreichte, so daß das ganze System letztlich ein riesenhaftes, nur in die raffiniertesten kaufmännischen Formen gefügtes Schwergewicht war.

Was seine 30 000 Leute aber an Gewinnbeteiligung haben sollten, blieb als Einlage zunächst im Betrieb und diente als Betriebskapital. Thomas Bata selbst und seine ihm bis zur Konsequenz falscher eidesstattlicher Aussagen ergebene Propagandaabteilung hat unzählige Prozesse geführt, um den sozialausbeuterischen Charakter des Bata-Systems zu bestreiten. Aber schließlich wurde alles Wesentliche jener erschütternden Darstellung, die Rudolf Philipp in seinem Buch „Der unbekannte Diktator Thomas Bata“ gegeben hat, beim Kammergericht in Berlin als wahr unterstellt, und das zuerst beschlagnahmte Buch mußte freigegeben werden.

Die Gewerkschaften haben im internationalen Maßstab Kämpfe geführt, um die Übertragung des Bata-Systems in andere Länder zu verhindern. Selbstverständlich, daß ein solches System Tarifverträge unmöglich machte. Selbstverständlich, daß gewerkschaftlich organisierte Arbeiter in den Betrieben von Thomas Bata nicht geduldet wurden, es hat sich später dann auch gezeigt, daß seine ausländischen Fabrikgründungen, wo er das geltende Arbeits- und Tarifrecht beachten mußte, keine Erfolge waren. Auf der anderen Seite hat er freilich die Schuhindustrie der ganzen Welt mit seiner Preisstellung revolutioniert, und das Bedeutsame war dabei, daß sich gerade in Deutschland zeigte, daß ebenso billig und besser produziert werden konnte ohne das ausbeuterische Bata-System und unter Beachtung arbeitsrechtlicher und tarifpolitischer Normen.

Dieser riesige Truß ist jetzt ohne seinen Leiter, und das ist für den Truß in hohem Maße eine ernste Sache. Wie gesagt: der ganze Truß stand auf den beiden Augen von Thomas Bata, sein Bruder kann ihn nicht ersetzen, sein Sohn ist noch zu jung. Wahrscheinlich wird man in der Form einer Aktiengesellschaft weiter zu arbeiten suchen. Zu wünschen wäre, daß das verschwindet, was man das System Bata nennt. Zu hoffen ist, daß wenigstens die Arbeiter, Angestellten und Sparer ihre Gelder bekommen. Eine sehr schwere Verantwortung trägt der tschechoslowakische Staat, der gegen das Bata-System nie etwas unternommen hat, der den Nationalheros mit allen offenen und geheimen Mitteln der Staatsbürokratie beschützte und in der Tat in hohem Maße mit verantwortlich ist für das Schicksal der Zlin-Werke und ihrer Belegschaften.

## Vor einer Refordernte!

**Steigerung der Weizenernte um 20 Proz. auf 5 Millionen Tonnen zu erwarten.**

Eine Schätzung des Statistischen Reichsamts über den Ausfall der bevorstehenden Ernte nach dem Stande zu Anfang Juli kommt zu dem Ergebnis, daß bei allen Getreidearten ein höherer Ernteertrag als im Vorjahr zu erwarten ist. Damit kommt Deutschland dem Ziel der „Selbstversorgung“ mit Getreide wieder ein bedeutendes Stück näher, schneller und vielleicht mit Auswirkung auf die Preisbildung, wie es sich die Autarkiefreunde in der Landwirtschaft nicht vorgestellt haben. Die Kaufkraft der Industrieproduktion wird damit immer mehr zum alleinbestimmenden Faktor für die Preisbildung bei landwirtschaftlichen Produkten.

Die Erträge je Hektar werden voraussichtlich allgemein über dem Durchschnitt der Jahre 1924 bis 1930 und bedeutend über den Erträgen des Jahres 1931 liegen. So rechnet das Statistische Reichsamt damit, daß der Hektarertrag bei Winterroggen von 15,4 Doppelzentner im Jahre 1931 auf 17,9 Doppelzentner im Jahre 1932 steigen wird, bei Winterweizen von 19,5 auf 22, bei Sommerweizen von 19,9 auf 21,4 Doppelzentner.

Die deutsche Gesamternte wird nach der Schätzung von 20,3 auf 22,4 Millionen Tonnen steigen. Die Roggenernte des Jahres 1932 wird auf 7,95 Millionen Tonnen gegen 6,7 Millionen Tonnen im Jahre 1931 geschätzt, die Weizenernte auf 4,99 gegen 4,23 Millionen Tonnen; auch für Gerste rechnet man mit einer Steigerung von 3,0 auf 3,2 Millionen Tonnen; für Hafer mit einer Steigerung von 6,2 auf 6,3 Millionen Tonnen. Bei den beiden Hauptgetreidearten, Roggen und Weizen, wird also mit einer Erntesteigerung um nicht weniger als 20 Proz. gerechnet.

## Merkwürdige Geschäftspraktiken.

**Bemühungen für einen Vergleich bei Leineweber.**

Ein vorläufiger Status für die Bernward Leineweber G.m.b.H. verzeichnet 2,21 Millionen Mark ungesicherte Passiven und 0,42 Millionen Mark freie Aktiven. Die Aussichten für ein Vergleichsverfahren sind schlecht, da es nur durch einen Vergleich der DD-Bank auf einen Teil der Sicherungen für ihre Forderungen ermöglicht werden kann.

Nach Mittellungen der Deutschen Treuhand A.G. scheinen die Zahlungsschwierigkeiten dieses Kaufhauses ihren Grund weniger in schlechtem Geschäftsgang als in unkorrekter Geschäftsführung zu haben. Schon für das Jahr 1930 sei ein

# Thomas Bata's Hinterlassenschaft.

## Er schuldet seinen Angestellten und Arbeitern 120 Millionen Tschekentronen

Ueber die Ursache des Flugzeugabsturzes, bei dem Thomas Bata zugrunde ging, ist noch nichts bekannt geworden und man wird wohl auch nicht viel erfahren, weil die Teilnehmer der Fahrt tot sind. Aber bei diesem ungeheuer aktiven Mann ist es unwahrscheinlich, daß Absicht mit im Spiele war. Sicher wird man abwarten müssen, wie die Finanzlage von Bata's Riesenzernung ist, aber nach dem Lausanner Vertrag und vor der Londoner Wirtschaftskonferenz, die auch für Bata die Handelschwierigkeiten verringern mußten, bestand für diesen harten Kaufmann kaum ein Grund, zu verzweifeln. Natürlich haben die

**Weltwirtschaftskrise und besonders die Handelsabsperrungen der Völker**

das riesige Ausdehnungstempo von Bata's Schuhtrüft stark gehemmt. Aber gegenüber der Höchstziffer sämtlicher Konzernbetriebe und Filialen von 36 000 Köpfen hat er in diesem Spätfrühjahr doch noch rund 28 000 Mann beschäftigt, und gegenüber der Höchstkapazität von täglich 180 000 Paar Schuhen überstieg seine Tagesproduktion in der letzten Zeit doch noch 100 000 Paar. In Zlin selbst wurden zuletzt noch 17 000 Mann gegenüber 23 000 in der besten Zeit beschäftigt. Gegenwärtig sieht Bata natürlich auf sehr großen Lagerbeständen.

Man weiß aus der Vergangenheit, wie dieser Schrecken der Schuhindustrie aller Länder schon früheren Absperrungs- und Schuhmaßnahmen gegen seine preisverheerenden Importe begegnet ist. Das Rückgrat seines Absatzes ist freilich die Tschechoslowakei geblieben, wo er zuletzt fast 2000 Filialen hatte gegenüber nur 600 eigenen Filialen im Ausland. Aber er hat, als die Grenzen für ihn vielfach gesperrt wurden, die Produktion in die gesperrten Länder selbst verlegt, so nach Jugoslawien und Polen; auch in Deutschland steht in Ostmählen die Deutsche Schuh A.G. Bata, die allerdings bisher nur Gummi- und Lederwaren mit einer Belegschaft von 600 Mann herstellte. Aber seine Pläne waren groß. Er hat eine Flugexpedition nach Vorderasien und

Indien unternommen, um neue Absatzmärkte zu schaffen und er beabsichtigte, in England, Frankreich und in der Schweiz eigene Schuhfabriken und Filialsysteme zu errichten.

Das riesenhafte Absinken der Kaufkraft in der ganzen Welt hat ihm einen Strich durch seine Rechnung gemacht und zuletzt hat er schließlich mit einem Ruck nicht nur alle Investitionen gestoppt, sondern auch

**große Teile seines Konzerns abgebaut.**

Dieser Konzern umfaßt ja nicht nur die riesige Schuhproduktion und die Verkaufsfilialen, sondern auch die Reparaturwerkstätten für Schuhe in großer Zahl, eigene Bauunternehmungen, Maschinenfabriken, Möbelfabriken, die ganze Stadt Zlin mit ihren 36 000 Einwohnern, die nicht nur er allein beschäftigt, sondern auch mit allen Lebensmitteln und mit aller Bekleidung durch seine Einkaufszentren im Großen und im Detail versorgt hat, — er hatte auch damit begonnen, eine eigene Kohlenförderung einzurichten und geplant, Autoreifen zu fabrizieren.

Von den Finanzen weiß man deshalb so wenig, weil der Bata-Truß ein reines Privatunternehmen war, das allein auf Bata's beiden Augen stand und erst im Jahre 1931, als wohl Finanzierungsnotwendigkeiten es erforderten, in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wurde. Vor einiger Zeit ist behauptet worden, daß der Truß keinerlei Bankschulden habe und auch jetzt erklärt die Verwaltung von Zlin, daß die Finanzlage nach wie vor günstig sei. Bekannt ist nur, daß zuletzt etwa 120 Millionen Tschekentronen oder rund 15 Millionen Mark Verpflichtungen gegenüber Sparern, Arbeitern und Angestellten von Zlin bestanden haben, von denen aber wieder gesagt wurde, daß sie durch die vorhandenen Bankguthaben weit überdeckt seien.

**Wer Thomas Bata war, das wissen freilich am allerbesten seine Arbeiter und Angestellten und die Gewerkschaften der Schuhmacher aller Länder.**

Wer Thomas Bata nennt, meint sein berüchtigtes System.



# Worarl. Souffingum

Worarl. Souffingum  
Worarl. Souffingum  
Worarl. Souffingum!

